

Der Fischer von Venedig.

Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach einer Skizze von Souvestre,

von

Hofrath und Ritter J. de la Croix.

Johann Anton Friedrich

Manuscript.

Eigenthum des Verfassers.

Der Schauplatz ist Venedig und dessen Umgebungen. — Die Handlung in den ersten drei Aufzügen im Jahre 1520. — Der vierte und der fünfte Act spielt ein Jahr später.

—♦—

M i t a u ,

gedruckt bei Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn.

1 8 4 5 .

Der Richter von Bengig

Verlag von ...

Der Druck dieses Schauspiels wird unter den gesetzlichen Bedingungen gestattet.

Riga, am 14. Juli 1845.

Collegienrath Dr. C. C. Napierky,
Censor.

Est.

TRB Rasmolckov

5604

Dem

Herrn Theodor Döring,

Königlichen Hoffchauspieler in Berlin,

dem

ausgezeichnetsten Künstler Deutschland's

gewidmet

von dem sein Talent ehrenden

Verfasser.

P e r s o n e n .

Graf Gradenigo, ein 70jähriger Greis.

Bianca, seine Tochter.

Julia, ihre Amme.

Casini, Verwalter der Villa Gradenigo.

Somariva, Mitglied des Rathes der Zehn.

Martelli, sein Vertrauter.

Beppo, Anführer der Schirren.

Pedro, ein Schirre.

Ein Unbekannter.

Matteo.

Bonparado, Gastwirth in Ostiglia.

Madalina, dessen Tochter.

Francesco, ein Matrose, Madalina's Verlobter.

Buffo, ein Ochsenhändler.

Mascarillo, ein Maulthiertreiber.

Der Doge von Venedig. Der Erzbischof = Cardinal. Die Mitglieder
des Rathes der Zehn. Nobili. Vagen. Kämmerer. Schirren.
Wache. Volk.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt den festlich erleuchteten Saal im Pallaste Somariva vor, mit den perspectivischen Aussichten nach zwei gleichfalls erleuchtete anstoßende Gallerien. In der einen sieht man mehre Masken am Pharotisch; aus der andern tönt eine liebliche Tanzmusik, nach welcher sich Masken bewegen. Mehre Nobili und maskirte Quadrillen befinden sich im Saal, und führen nach dem Aufrollen des Vorhangs Venetianische Tänze auf. Plötzlich erscheinen lärmende Gruppen komischer Masken: ein Dottore, ein Pantalon, ein Harlekin, ein Scapin, ein Zanni, ein Pulcinell, eine Colombine &c. &c. — Der Tanz der Quadrillen wird durch die komischen Gruppen unterbrochen. Man lachet, und findet Gefallen an ihren lustigen Schwänken. Endlich schwärmen sie nach der Gallerie, aus welcher die Musik ertönt; die Gesellschaft folgt ihnen. Somariva allein bleibt im Saale zurück.

Erster Auftritt.

Somariva. (Ermüdet, setzt er sich auf einen Sopha und sieht der weg-eitenden Gesellschaft nach). — Endlich, endlich einen Augenblick Ruhe! — Während die lebenslustige Welt, berauscht vom Taumel der Freude, sich harmlos dem Genusse hingiebt, pflückend jede auf ihrem Pfade duftende Blume, die ihren Sinnen schmeichelt, — darf der Staatsmann in Mitten des allgemeinen Frohsinns, seinen ernstestn Beruf nicht aus den Augen verlieren, und oft von den peinlichsten Sorgen gequält, die höchste Unbefangenheit in seinen Zügen lesen lassen. — Wehe ihm, wenn seine Gedanken, seine Absichten verrathen werden! — An unsichtbaren Fäden das Geschick des Staats und der Bürger leitend, ist er gezwungen die Persönlichkeiten der Menschen, nur als Zahlen anzusehen, die nach Bewandniß der gebietenden Verhältnisse, entweder noch ferner gelten mögen, oder gelöscht werden müssen; — und mit harter, eisiger Hand muß er oft das Lebensglück seines wärmsten Freundes zerstören. — In

seinem kalten, ehernen Herzen darf das Gefühl für die sogenannte Humanität nie keimen, nie aufleben. Verloren ist er, wenn er der Mahnung des vermeintlichen bessern Selbst's nachgiebt. — Entfesselt von allen Vorurtheilen, schreite ich fest und kühn auf der Bahn, die Berechnung und kalter, reiner Verstand vorzeichnen; und mich strenge an die Lehren des großen Menschenkenners Loyala haltend, ist mir jedes Mittel recht, das auf dem kürzesten Wege zum Ziele führt. (Er versinkt in Gedanken).

Zweiter Auftritt.

Somariva und Martelli.

Martelli. (Im Domino und maskirt nähert er sich vorsichtig dem Somariva).

Somariva. (Erblickt ihn endlich). Wir sind allein, Martelli. Tritt näher.

Martelli. (Nimmt die Maske ab). Excellenza wünschte mich zu sprechen . . .

Somariva. Ganz recht. — Warst du fortwährend unter den Gästen?

Martelli. Ja, gnädiger Herr!

Somariva. Nichts Neues?

Martelli. Wenig Bemerkenswerthes, Excellenza . . . Einige Liebes = Intriguen . . . Verliebte Blicke und Händedrücken . . . Bestellungen zu Rendezvous . . .

Somariva. Alles dieses wirst du morgen früh, mit Anzeige der Namen, dem Rath der Zehn ganz genau referiren.

Martelli. (Ersäunt). Wie gnädiger Herr! Die Namen der Damen, die . . .

Somariva. Nicht anders. Lernen wir die Geheimnisse der Damen kennen, so können wir von ihnen Alles verlangen und erhalten; die geheimsten Gedanken und Absichten ihrer Männer, ihrer Brüder, ihrer Liebhaber. Der hohe Rath der Zehn muß Alles wissen. Vor ihm darf kein Geheimniß in der Republik stattfinden.

Martelli. Excellenza befehlt, und ich werde gehorchen.

Somariva. Und wie steht es denn mit der Bianca Gradenigo?

Sie ist ja auch auf meinem Ball. Hast Du nichts bemerkt?

Martelli. Derselbe Schmetterling, der sie stets umflattert, hat sie auch hier nicht verlassen. Er hat sich ihr in mehreren Verkleidungen zu nähern gewußt, und scheint nicht zurückgewiesen zu werden.

Somariva. (Martelli anblickend). Ist das auch wirklich derselbe Mann, der seit ihrer Ankunft aus dem Auslande, ihr an allen Orten zu begegnen sucht?

Martelli. Derselbe.

Somariva. Und bist Du dessen gewiß, daß er keiner von unsern jungen Patriziern ist?

Martelli. Vollkommen, gnädiger Herr!

Somariva. Und daß er auch nicht zur Zahl der vornehmen Fremden gehört, die gerade jetzt in Venedig sich aufhalten?

Martelli. Auch zu diesen gehört er nicht.

Somariva. (Für sich und in Gedanken sich vertiefend). Seltsam! —

Seit acht Tagen, daß dieser Mensch in unsern Mauern ist, entgeht er allen Forschungen unsrer gewandtesten Agenten. Nur das haben sie erfahren können, daß er einen Tag später als die Signora sich in Venedig eingefunden hat. — Um! Zwar wäre es ein Leichtes, seine Identität von ihm selber zu erfahren; doch dies wäre geradezu gegen das Staatsprincip. Die Republik will und darf nicht die Rolle der Neugierde spielen. Der Schein der unbeschränktesten Freiheit und der vollkommensten Abwesenheit jeder polizeilichen Controle, ist die magische Kraft unsers Staats, wodurch er die Wunder übt, die einen jeden Menschen in seine Fesseln schlagen. Gelöst und vernichtet wäre diese Kraft auf immer, wenn auch nur eine einzige Befragung stattfände. — Das erste Princip unsrer Verwaltung ist: „das Erfahren jedes Verhältnisses auf geheimem Wege, oder durch List und Ueberraschung.“ — Also, kurz: wir wissen bis jetzt von diesem geheimnißvollen Menschen nichts mehr: als daß

er Matteo heißt und mit Bianca Gradenigo in einem Liebesverhältnisse steht . . . Doch dieses Verhältniß ist ein Uebel, das nicht länger bestehen darf. — (Wieder auf Martelli blickend). Hast Du sein Gesicht gesehen?

Martelli. Noch kenne ich es nicht, gnädiger Herr! Er geht nur des Abends aus, und jedesmal maskirt. Doch hoffe ich, bald seine Züge kennen zu lernen.

Somariya. Wie das?

Martelli. Die Amme der Signora Bianca genießt ihr unbedingtes Vertrauen, und so wird sie denn wohl auch etwas Näheres von Matteo wissen.

Somariya. Weiter . . .

Martelli. Da habe ich denn gedacht, daß es dieser ehrwürdigen Dame, die außer der Anmuth des überreifen Alters auch noch den Vorzug der gränzenlosesten Höflichkeit genießt, — an einem girrenden Cicisbeo mangeln dürfte; und seit drei Tagen bin ich — sterblich in sie verliebt.

Somariya. Und? . . .

Martelli. Und noch in dieser Nacht werde ich sie sprechen.

Somariya. Du wirst also wirklich erfahren, wer Matteo eigentlich ist?

Martelli. (Selbstgefällig). Könnte ich denn daran zweifeln, gnädiger Herr?

Somariya. Gelingt Dir das, Martelli, so erhältst Du zweihundert Ducaten.

Martelli. (Verbeugt sich lächelnd). Excellenza! So reich auch der Lohn, so ist er doch nicht zu groß für den Biß in den essigsauren Holz = Apfel.

Somariya. (Winkt ihm sich zu entfernen).

Martelli. (Legt die Maske wieder vor, und geht nach der Gallerie in welcher getanzt wird).

Somariya. (Sieht ihm einen Augenblick nach). Hm! Martelli ist und bleibt doch immer der gewandteste Agent von der Legion seiner Mitbrüder.

Dritter Auftritt.

Somariva und Gradenigo, (der aus der Gallerie kommt und sich dem Somariva langsam nähert).

Somariva. (Erhebt sich und geht ihm freundlich entgegen).

Gradenigo. Verehrter Freund! Ihr schöner Ball läßt mich mein Alter vergessen und zaubert mir die unvergeßlichen Tage meiner Jugend vor, mit allen ihren süßen Erinnerungen.

Somariva. Glauben Sie Graf! daß Ihre reizende Tochter auch einiges Vergnügen an der Gesellschaft in meinem Hause findet?

Gradenigo. Welches junge Mädchen könnte dem Reiz der Musik, — die auch uns Alte entzückt, — und dem Vergnügen des Tanzes widerstehen?

Somariva. Und doch kommt es mir vor, als wenn Signora Bianca, seit Ihrer Rückkehr vom festen Lande etwas schweremüthig ist . . .

Gradenigo. (Besorgt). Wirklich? . . . Und wer hätte Ihnen davon gesagt? . . .

Somariva. (Lächelnd). Lieber Graf! der hohe Rath der Zehn sieht und weiß Alles. Sein Auge giebt selbst dem Scharfblick des Weibes nicht nach, und bemerkt auch das, was der Aufmerksamkeit des Vaters entgehen könnte. . . . Also die Hand auf's Herz, lieber Graf! Sollte Ihnen die Verstimmung Bianca's noch nicht aufgefallen seyn?

Gradenigo. Sie haben recht, verehrter Freund! Doch in dieser Verstimmung erkenne ich nichts mehr, als die zufälligen Erscheinungen, die man an Mädchen von Bianca's Alter so oft wahrzunehmen pflegt. Schön, reich und noch unabhängig in Hinsicht ihrer Gefühle, wie es meine Tochter ist, wüßte ich keine beunruhigende Ursache ihrer scheinbaren Schwermuth anzugeben. . . .

Somariva. Und doch ist eine da, die sehr beunruhigend und selbst sehr gefährlich seyn dürfte.

Gradenigo. Wie? — Und Sie kennen sie? —

Somariva. (Bestätigt es mit einem ernsten Kopfnicken).

Gradenigo. (Ist höchst betroffen und sieht erwartungsvoll Somariva an).

Somariva, (Sehr ernst). Hören Sie mich ruhig an Herr Graf. — Ich muß mit Ihnen im Namen des Raths der Zehn sprechen. (Er bietet ihm einen Sessel an und bleibt stehen).

Gradenigo. (Setzt sich mit allen Zeichen einer großen Unruhe).

Somariva. (Ruhig und kalt). Sie wissen es, Graf Gradenigo, daß Venedig nicht nur seine Gränzen vor dem Feinde, sondern auch seine Geseze und Institutionen vor jeder inneren Antastung vertheidigen muß. So sind denn auch die Namen seiner berühmten Geschlechter, Venedig's unveräußerliches Eigenthum. In unsrer Republik ist die Ehre des Adels und dessen Verbindungen — hohe politische Gegenstände, die der Aufmerksamkeit und der Bewachung der Staatsverwaltung übertragen sind. Der hohe Rath der Zehn aber ist der treue Hort der Macht und des Ansehens der Republik, so wie unser Aller Vormund, so viele wir auch sind. Ihm allein gebührt es über die Verbindungen zu entscheiden, die hohe Familien unter sich beabsichtigen, denn alle Familien-Allianzen müssen Venedig's Interesse entsprechen. — Was nur immerhin ein König in seinem Lande seyn kann, — ist ein Patrizier in Mitten unsrer Republik; nur dürfen seine Handlungen nicht von seinem Willen allein abhängen, weil sie, vor allen Dingen, dem Bedürfnisse, dem Interesse des Staats nicht entgegen seyn dürfen.

Gradenigo. Keins unsrer Geseze ist mir fremd, verehrter Herr! und vielfach habe ich bewiesen, wie sehr ich stets bereit war und bin, ihnen den schuldigen Gehorsam zu leisten. — So hat der hohe Rath der Zehn, zum Beispiel, Bianca's Hand für Lorenzo Barberini bestimmt; und obgleich Lorenzo weder mir noch meiner Tochter bis jetzt persönlich bekannt geworden, so habe ich dennoch nicht gezaudert, meine Zustimmung zu dieser Verbindung zu äußern.

Somariva. Ich weiß es Graf; und der hohe Rath der Zehn läßt Ihrem Gehorsam die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren.

Auch ist mir der Auftrag geworden, Ihnen die veranlassenden Ursachen zu dieser Verbindung mitzuthellen. Die ausgezeichnete Tapferkeit des Barberini veranlassen uns, ihn für einen unsrer besten Vertheidiger der Republik anzuerkennen. In ihm hofft sie dereinst ihren würdigsten Feldherrn zu finden. Unglücklicherweise ist er aber kein geborner Venetianer! Genua, Ferrara und Mailand versuchen Alles, um ihn von uns abwendig zu machen, und dies würde ihnen endlich auch wirklich gelingen, wenn wir ihn nicht bald an unsre Republik mit unauflöselichen Banden fesselten. Er muß also durch eine ehrenvolle Verbindung mit einer unsrer würdigsten Patrizier-Familien Venedig's Bürger werden; und Sie allein, Herr Graf, vermögen es, Barberini uns zu eigen zu machen.

Gradenigo. Alle diese Erwägungen sind mir nicht entgangen, und, wie gesagt, ich habe meine Einwilligung zur Vermählung meiner Tochter mit Lorenzo Barberini bereits gegeben. Diese Vermählung wird nach einem Jahre auch ganz gewiß erfolgen.

Somariva. Nach einem Jahre würde es zu spät seyn.

Gradenigo. (Betroffen). Woher?

Somariva. Kennen Sie denn wirklich nicht die Ursache der Schwermuth Bianca's? . . . Sie liebt . . .

Gradenigo. Was muß ich hören?

Somariva. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß seit ihrer Rückkehr nach Venedig vom festen Lande, sie jede Gesellschaft zu meiden sucht? Haben Sie nicht bemerkt, daß seit acht Tagen ein und dieselbe Gondel beständig vor ihrem Ballaste hin und her fährt; daß jede Nacht vor ihrem Balcon eine und dieselbe Stimme die zärtlichsten Romancen singt? — Ja! selbst heute Abend ist der Sänger nicht ferne von Bianca . . . Man hat ihn mir gezeigt . . .

Gradenigo. (Sich plötzlich vom Sessel erhebend). Das ist nicht möglich, sage ich Ihnen.

Somariva. (Ruhig). Ueberzeugen Sie sich selbst. (Er kehrt ganz sanft Gradenigo um, und zeigt ihm mit der Hand zwei Masken, die am Eingange der Gallerie so eben erscheinen und angelegentlich mit einander flüstern).

Gradenigo. (Seine Tochter erkennend, ruft er mit dumpfer Stimme aus):
Bianca!!

Somariva. Sehen Sie, daß derselbe Mann, der sie wie ein Schatten verfolgt, auch hier ein sehr vertrauliches Gespräch mit ihr führt?

Gradenigo. (Macht eine Bewegung, als wenn er zu ihr hineinzu wollen, wird aber von Somariva abgehalten).

Somariva. Machen Sie keine Scene, Graf. Sie würde dem Rufe ihrer Tochter schaden, ohne in der Sache selbst im geringsten zu helfen.

Gradenigo. (Mit alterirter Stimme). Aber, ist es auch meine Tochter?

Somariva. Sie ist's. — Doch sie nähern sich; — folgen Sie mir. (Gradenigo's Hand erfassend, nöthigt er ihn, sich leise und rückwärts zurückzuziehen. Sie stellen sich beide hinter eine an der Wand stehende Bildsäule).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bianca und Matteo. (Matteo hält die Maske in der Hand, doch steht er so, daß die Zuschauer sein Gesicht nicht sehen können).

Matteo. (Im Vortreten an Bianca). Hier sind wir endlich allein. Hören Sie mich an, theuerste Signora.

Bianca. (Angstlich). Man könnte uns aber hier überraschen. . .

Matteo. So wollen Sie mir denn nie das Glück gewähren, Sie von meiner Liebe überzeugen zu können! Die abgebrochenen, mit kaum hörbarer Stimme, in Gegenwart von Beobachtern, mir zugestüßerten Worte, — können die mir genügen? können sie mich beruhigen? — Ach! Bianca! Ihnen ist die Verzweiflung fremd, die meine Seele erfüllt, wenn Sie sich meinen Blicken entziehen! . . . Jedesmal wenn ich Sie verlassen muß, vergehe ich vor der Befürchtung, Sie zum letztenmal gesehen zu haben . . . In dieser fortwährenden Angst, und aller Hoffnung ledig, kann ich nicht länger leben . . .

Bianca. Aber mein Gott! was wollen Sie denn? . . .

Matteo. Geben Sie mir die Versicherung Sie öfterer sehen zu dürfen. Bestimmen Sie Ort und Stunde, wo ich Sie allein, ohne Zeugen sprechen könnte.

Bianca. Vermag ich denn das?

Matteo. So erlauben Sie es mir, diese Bestimmung zu treffen . . . Versprechen Sie mir nur, mich anhören zu wollen, wenn es mir gelingen sollte, bis in Ihr Zimmer zu dringen . . .

Bianca. (Rasch). Das ist unmöglich Matteo! — Nein! das darf und kann nicht geschehen. . . . Die geringste Unvorsichtigkeit wäre für mich, und selbst für Sie verderblich. . . . Wer weiß, ob wir nicht schon gegenwärtig belauscht und verrathen worden. . . . Ach! vielleicht beobachtet man uns. . . . Lassen Sie mich zum Valle zurückkehren. . . . Eine unennbare Angst bemächtigt sich meines Herzens. . . . (Unter diesem Gespräch hat sich Bianca der Gallerie genähert und verliert sich in derselben von Matteo gefolgt).

Fünfter Auftritt.

Somariva u. Gradenigo.

Somariva. (Der während der Unterredung Bianca's mit Matteo des Grafen Hand gehalten, und ihm sowohl durch Blicke als Zeichen ein ruhiges Verhalten geboten hatte, führt den gebeugten, wankenden Greis vor, und sagt ihm mit eifriger Rätte): Nunmehr werden Sie doch hoffentlich meinen Worten glauben, Graf?

Gradenigo. (Vermag kein Wort vorzubringen und verhüllt sein Gesicht mit beiden Händen. Nach einem kurzen Stillschweigen fragt er mit schwacher zitternder Stimme): Wer ist dieser Matteo?

Somariva. Das wissen wir noch nicht. Doch möge er sehn wer er wolle, Bianca muß ihm entrißen werden.

Gradenigo. Wie denken Sie das anzufangen?

Somariva. Der hohe Rath hat hiezu Alles vorbereitet. Lorenzo Barberini kommt morgen in Venedig an, um sich mit Signora

Bianca zu vermählen. Nach gescheneher priesterlicher Einsegnung kehrt er sogleich mit seiner Gemahlin zur Armee zurück, und von dem Augenblicke an, wird die Ehre Ihrer Tochter, Graf, in der Obhut ihres Gemahl's stehen, dessen jugendlicher Scharfblick, sie viel besser bewachen wird, als es bis jetzt geschehen. — Bis dahin werden Sie sich enthalten, durch irgend einen Blick oder ein Wort, Ihrer Tochter errathen zu lassen, daß Sie um ihr Geheimniß wissen. Der geringste Vorwurf könnte gefährlich werden, und sie zu irgend einem unbesonnenen Schritt veranlassen. Was ich Ihnen gegenwärtig empfohlen habe, ist nach dem Willen des hohen Rath's geschehen. . . .

Gradenigo. (Vor Gram vergehend). Ich — ich werde ihm gehorchen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Bianca. (Die über die Bühne nach der andern Gallerie gehen will).

Somariva. (Ihr aufs Artigste entgegengehend, und sich vor ihr verbeugend).

Somariva. Gnädigste Contessa! Dürfte ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß Sie mir auf einen Augenblick ein geneigtes Gehör schenken würden?

Bianca. (Verneigt sich und nähert sich ihm).

Somariva. So eben theilte ich nämlich Ihrem Herrn Vater eine Nachricht mit, die auch für Sie ein lebhaftes Interesse haben dürfte. Der Friede, den die Republik vor einigen Tagen geschlossen hat, giebt uns die Gewißheit, in kurzer Zeit alle unsre tapfern Generale in unsern Mauern wieder einmal versammelt zu sehen.

Bianca. (Durch diese Nachricht erschüttert). Also erwarten Sie auch vielleicht die Ankunft des Signor Lorenzo Barberini?

Gradenigo. (Tritt näher vor, sieht Bianca mit einem strengen Blicke an, und sagt mit rauher Stimme): Signora Gradenigo! Nach zweien Tagen sind Sie die Gemahlin des Lorenzo Barberini.

Bianca. (Erschrickt, wankt und stüzt sich an eine Konsole). Ha!

Somariva. (Neuert durch Gesten seine Unzufriedenheit über das Benehmen des Vaters). Lieber Graf! Nie muß man die Waffen des noch nicht überwundenen Feindes verschenken, oder die Ankunft eines Abwesenden versprechen. (Begütigend). Lorenzo kann ja vielleicht durch unerwartete Ereignisse noch länger bei der Armee aufgehalten werden. Warum also im Herzen Ihrer liebenswürdigen Tochter Gefühle anzuregen, die ihren Frohsinn stören können?

Bianca. Vater! mir ist nicht wohl, und gerne möchte ich nach Hause. . . .

Somariva. O, nicht doch, Signora Bianca! Sie werden doch nicht so grausam seyn, schon so früh meinem Valle seine schönste Zierde rauben zu wollen. — Ihr Unwohlseyn ist gewiß nur eine vorübergehende Wallung. — Es ist etwas warm geworden in meinen beschränkten Räumen. — Eine kleine Erfrischung wird Sie gewiß recht bald wieder herstellen. (Er bietet ihr seinen Arm an). Vergönnen Sie mir die Ehre, Sie zur Gesellschaft zurückzuführen . . . Eine kleine Bewegung . . . Ein Glas erfrischender Limonade . . . Der Anblick froher Tänzer . . .

Bianca. (Verneigt sich). Entschuldigen Sie mich, verehrter Herr! wenn ich Ihr gastliches Haus schon so früh verlasse . . . Aber ich befinde mich wirklich nicht ganz wohl . . . (Sich noch einmal vor ihm zum Abschied verbeugend, — zum Vater): Lieber Vater, ich bitte um Deinen Arm . . . wir wollen nach Hause . . .

Gradenigo. (Zhr den Arm verweigernd, grüßt er Somariva und geht nach der Thür, von der bestürzten Bianca gefolgt).

Somariva. (Verbeugt sich ebenfalls, und sieht den Abgehenden sardonisch lächelnd nach).

Matteo. (Maskirt, begegnet Bianca im Saale vor der Thür).

Bianca. (Im Vorbeigehen heimlich zu Matteo): Um Mitternacht vor unserm Hause!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Das Theater stellt im Profil den Marcusplatz vor. Der Mond spiegelt sich im ruhigen Meer. Das nächste Haus am Proscenium ist das Palais Gradenigo. Vor demselben steht auf dem schmalen Quai eine Bildsäule. Auf dem Thurme des Dogenpallastes schlägt die Uhr die Stunde der Mitternacht.

Erster Auftritt.

(Ein Paar Augenblicke nach dem Aufrollen des Vorhangs treten aus der Seitengasse Beppo, Pedro und noch ein Sbirre auf den Quai. Sie haben dunkle Mäntel und Socken an.)

Beppo. (Reise zu den Kameraden). Merkt Ihr nichts?

Pedro. (Eben so). Nicht das Geringste.

Beppo. Paßt nur hübsch auf. (Alle dreie schleichen eine Weile im Schlagschatten des Mondlichts um den Gradenigoschen Pallast herum.)

Pedro. (Reise). Gerne möchte ich doch wissen, warum der hohe Rath der Zehn es sich so angelegen seyn läßt, erfahren zu wollen, was in dem Gradenigoschen Pallaste vorgehet? Ein stebzigjähriger Greis und ein blutjunges Mädchen, können doch in aller Welt keine Verschwörung gegen die Republik angezettelt haben.

Beppo. (Sich umwendend). Pedro! Warst Du es, der so eben sprach?

Pedro. Ja, Signor Beppo! Ich war es.

Beppo. Und Du möchtest gerne erfahren . . .

Pedro. (Sich ihm nähernd). Für mein Leben gerne, Signor Beppo.

Beppo. So komme noch etwas näher zu mir, um einen guten Rath zu vernehmen.

Pedro. (Thut es). Und der wäre? . . .

Beppo. „Alles zu sehen, Alles zu bemerken, und Alles zu hören, — doch nie Betrachtungen über die Wahrnehmungen zu machen.“ — Betrachtungen, Pedro, vertragen sich mit unserm Amte nicht, und sind höchst schädlich für unsre — Gesundheit. — Dein Vorgänger mochte auch jedesmal wissen: warum er diesen oder jenen Auftrag ausführen sollen, und . . . das

mißfiel den hohen Mitgliedern des Rath's; (er nimmt seine Maske ab, und trocknet sein Gesicht mit einem Tuch), und zwar dermaßen, daß sie den alten Knaben, sammt seiner Neugierde, zur Ruhe bringen ließen.

Pedro. (Besürzt). Doch nicht etwa unter die Bleidächer?

Beppo. Nein. Im Adriatischen Meer, wo es am Tiefsten ist. (Nach dem Meere hinweisend).

Pedro. (Springt erschrocken mit beiden Füßen zurück).

Beppo. (Setzt seine Maske wieder vor, und geht weiter. Nach einer kurzen Weile kommt er zurück, und sagt zu den beiden Ebirren, die unterdessen wie versteinert gestanden hatten): Hier scheint alles ruhig zu seyn. Auch auf der Lagune, so weit man sehen kann, rührt sich keine einzige Gondel; da können wir denn über den Marcusplatz nach der Seufzerbrücke gehen, und uns umsehen, was dort passirt. (Sie schleichen sich alle dreie fort. Die Thurm-Uhr schlägt Eins nach Mitternacht).

Zweiter Auftritt.

(Mit leisen Ruderschlägen nähert sich eine Gondel, nur von einem Gondolier [Matteo] gerudert. Er landet vor dem Gradenigofchen Pallast, und steigt auf den Quai. In demselben Augenblick kommt Bianca aus dem Palais).

Matteo. (Auf Bianca zuwendend, und ihre Hand küßend). Sie sind es wirklich? — O tausend, tausend Dank!

Bianca. (Schüchtern). Sprechen Sie nicht so laut, ich vergehe vor Angst.

Matteo. Was befürchten Sie, theuerste Bianca! Alle Welt schläft. Schon sind alle Serenaden verstummt, und keine seidenen Strickleiter senken sich mehr von den verödeten Balcon's . . . Sie zittern . . .

Bianca. Ich fürchte, daß man uns überrascht . . .

Matteo. O beruhigen Sie sich doch endlich. Niemand wird kommen. (Er zieht sie näher an sich, küßt ihre Hände). So haben Sie sich endlich doch meiner erbarmt! . . . Vergebens hatte ich bis hiezu auf das Glück einer vertrauten Unterredung mit Ihnen gehofft . . .

Und nun schenken Sie es mir in so einem hohen Maaße . . .
 Ich kann sie kaum fassen diese Wonne . . . Bin ich denn
 wirklich noch Matteo, und Sie die herrliche, hohe Bianca? . . .
 Nach diesem mir geschenktem Zutrauen befürchte ich keinen
 Wechsel meines Glücks! und es bedünkt mich, daß forthin keine
 Macht auf Erden, Sie mir wird entreißen können . . .

Bianca. O, welcher Wahn!

Matteo. Wahn, sagen Sie?

Bianca. So ist es; . . . und eben darum wollte ich Sie heute
 sprechen. Denn morgen . . . morgen werde ich vermählt.

Matteo. Allmächtiger Gott! Was sagen Sie?

Bianca. Gestern, auf dem Balle, entschied mein Vater mein
 Schicksal allendlich . . . Morgen erscheint in Venedig Lorenzo
 Barberini . . .

Matteo. Lorenzo Barberini? — Morgen! . . .

Bianca. Zur Stunde der Vermählung erscheint er am Altar im
 Dom . . .

Matteo. Ha! . . . Er soll im Dom an dem Altar in seinem
 Leben nicht erscheinen . . .

Bianca. Um Gotteswillen! Was denken Sie zu thun?

Matteo. Glaubst Du denn, daß ich ihm Zeit geben werde, um
 Dich mir zu rauben? (In höchster Verzweiflung). Nein, nimmer-
 mehr! — Von wo kommt denn dieser Mensch, der es wagt,
 Deine Hand zu fordern, bevor er Deines Herzens gewiß ist? —
 Wie? Er, den Du nicht kennst, den Du nicht gewählt hast, —
 er sollte, den Befehl des hohen Raths in der Hand, Dich aus
 meinen Armen reißen dürfen? — (In höchster Wuth). Ha! Mit
 diesem meinem guten Dolche, nagle ich den Befehl auf seine
 Brust!

Bianca. (In Thränen ausbrechend). Und dadurch gerade würdest Du
 mich verderben, ohne selber Dir zu helfen! . . . Kostbar ist jeder
 Augenblick . . . Drum hören Sie Matteo, mich! Sie sind
 ein Nobili . . .

Matteo. (Sähet zusammen).

Bianca. So stellen Sie sich als Nobilität meinem Vater vor. Sagen Sie ihm, was Sie mir über Ihre Verhältnisse gesagt haben: daß Sie als Patricier Ferrara's nur im Gewande eines Fischers nach Venedig haben kommen dürfen, weil die Republik den Corsini's nicht erlaubt, die Staaten von Venedig zu betreten. Ihr Geschlecht, das so berühmt ist in der Welt, ist meinem guten Vater auch bekannt. Wenn er von Ihnen nun erfährt, daß Sie zum Geschlechte der Corsini gehören, so wird er ohne Zweifel Ihnen ein geneigtes Gehör gewähren. Sollte er sich aber weigern, in unsre eheliche Verbindung zu willigen, nun, so fallen wir zu seinen Füßen nieder, und flehen um sein Erbarmen. O! Er ist gefühlvoll, und bei seinem guten Herzen wird er unsre Bitte ganz gewiß aus väterlicher Lieb' und Zärtlichkeit erfüllen.

Matteo. Eitle Hoffnung! Er wird's nicht wagen, dem entseßlichen Beschlusse des hohen Rath's den schuldigen Gehorsam zu verweigern. Hat nicht die finstre Allgewalt Venedig's bereits über Dein Loos entschieden? Und wenn die ganze Welt es nicht vermag, den starren Sinn des hohen Rath's zu beugen, zu erweichen, o wie vermögte es der Greis zu thun durch Bitten und durch Thränen! O, ewiger Fluch der Staatsmaxime, die so tief die Menschenwürde erniedriget, daß die edelsten des weiblichen Geschlechts nicht die Töchter ihrer Väter seyn dürfen!

Bianca. Wenn des Vaters Bitte nicht erhört werden sollte, — so fallen wir dem hohen Rath zu Füßen. Ja! Er wird sich unserer erbarmen . . .

Matteo. (Bitter lächelnd). Wissen Sie denn nicht, daß die Regenten der Republik Venedig nicht Menschen, sondern Automate sind, die einzig und allein nur nach dem Uhrwerk der Politik und der Staatsmaximen sich bewegen dürfen? Es schlägt in ihrer Brust kein menschlich Herz, durchwärmt von menschlichen Gefühlen. Bis jetzt ist sie noch nie gerührt worden, weder durch den Schrei der höchsten Noth, noch durch die blutige Thräne der Verzweiflung. — Nein! Nein! theuerste Bianca! Wollen wir uns nicht eitlen Hoffnungen hingeben. Der Rath hat einmal

beschlossen, und Ihr Vater wird Sie an die Brust Lorenzo Barberini's legen, wenn Sie an ihr auch erstarren sollten.

Bianca. Wo ist denn das Mittel in der Welt, durch welches wir uns retten könnten?

Matteo. (Mit belebten Zügen). Ein Mittel giebt es noch zu unsrer Rettung, Bianca! . . . ein einziges in der ganzen Welt . . . Doch um es anzuwenden, muß man auf alle Vorurtheile, und selbst auf die Liebe der theuersten Verwandten, großherzig zu verzichten wissen. Noch sind wir Herren unsers Schicksal's, und sind gerettet, wenn wir uns selber nicht verlassen. (Er ergreift ihre beiden Hände und sieht sie hoffend an). Willst Du Dich mir ganz vertrauen?

Bianca. Was wollen Sie damit sagen?

Matteo. Hier, bist Du Sklavin der Zehnmänner; ich biete Dir Befreiung und eine endlose, ewige Liebe an . . . eine Welt, die sich Deiner Freiheit öffnen soll . . . Bianca! . . . Die Gondel ist bereit . . . Fliehen wir . . .

Bianca. (Betroffen). Ich soll fliehen? — Mit Ihnen?

Matteo. Die Flucht ist das einzige Mittel zur Begründung unsres Glück's.

Bianca. Und mein Ruf, meine Ehre, Matteo?

Matteo. Du wirst ja meine Gattin werden, Bianca. Ein Priester segnet unsre Verbindung . . .

Bianca. Und mein Vater? Mein armer Vater? Soll ich ihn verlassen? Sein ehrwürdiges Haupt vor aller Welt mit Schmach bedecken? — Nein! — Nimmermehr! — nie! nie!

Matteo. (Drückt seine Hände zusammen und blickt Bianca mit finsterner Verzweiflung an). Was willst Du denn anfangen, Bianca? — Du heirathest also Lorenzo Barberini?

Bianca. (Mit stiller Resignation). Ich werde sterben, Matteo.

Matteo. (Bitter lächelnd). Du ziehst also den Tod der Flucht mit mir vor? Und doch, Bianca, hast Du nicht längst gesagt, daß Du mich liebest, und daß ich für Dich Alles sey.

Bianca. (Weinend). Ich habe es gesagt, und es ist auch so, Matteo.

Matteo. O, wiederhole das ja nicht! Um Gotteswillen, nicht! — Wie? Du liebest mich, — und wirfst einen andern heirathen? — Ich bin für Dich Alles — und Du opferst mich dem herkömmlichen Begriffe vom Rufe auf? . . . O! schweige, schweige von Deiner Liebe, Signora! — Sage lieber, daß Du einen Augenblick nur Mitleiden mit mir gehabt, und dieses Gefühl für Liebe gehalten hast . . .

Bianca. O, Matteo!

Matteo. (In höchster Verzweiflung). Ich Thor! (Er schlägt sich vor die Brust). Wer hätte aber auch nicht gedacht, daß bei der ersten Befürchtung, mir entrissen zu werden, Bianca selber in meine Arme mit dem Angstschrei eilen würde: „Matteo! rette, rette mich!“ Und doch war es für sie, die edle Venetianerin! schon zu viel sich für einen Augenblick zu mir herabgelassen zu haben!

Bianca. (Ihn ansehend, und harmlos). Ich begreife Sie nicht, Matteo! Warum sollte denn die edle Venetianerin sich des Nobili von Ferrara zu schämen brauchen?

Matteo. (Bitter). Sie haben Recht, Signora! In Matteo liebten Sie nur den Nobili.

Bianca. (Sich Erinnerungen hingebend). Im ersten Augenblick, als ich Matteo sah, kannte ich weder seine Herkunft noch seine Titel, und — liebte ihn.

Matteo. (Gerührt durch dieses Geständniß). Wohlan! (Er ergreift ihre Hände). So antworte mir denn aufrichtig, und so recht aus Deinem reinen Herzen: Was hättest Du gethan, wenn Matteo kein Nobili, sondern nur ein simpler Sohn eines Bürgers, ein Mann des Volks, gewesen wäre, doch mit einem Muth begabt, der fähig ist, der Welt eine andre Gestalt zu geben? . . . Was hättest Du gesagt, wenn dieser schlichte Mann des Volks vor Dich hingetreten wäre, — so wie ich es jetzt thue — und Dich mit gefalteten Händen um Deine Liebe angeflehet hätte?

Bianca. (Sinkt an seine Brust).

Matteo. (Gerührt und entzückt). O Gott! Verleihe mir Kraft, um das Uebermaß der Seligkeit zu ertragen, die meine Brust zu zersprengen droht! . . . Bianca! theure Bianca! . . . Verzeihe meinen unwürdigen Verdacht! — Ich war wahnsinnig vor Schmerz . . . Meine unendliche Liebe . . .

Bianca. Zweifle nie mehr an der meinigen, Matteo! — Doch erlaube mir noch einen Versuch, — den letzten, — bei meinem Vater zu machen. Ich bin ja sein einziges Kind! sein letztes. — Wenn er erfährt, daß von seiner Entscheidung mein Leben abhängt, wird er ganz gewiß unsern Wünschen nachgeben. Wenigstens hoffe ich es . . . Und sollte es ihm wirklich unmöglich seyn, über meine Hand nach unsern Wünschen zu verfügen . . . Wer weiß! — Vielleicht erlaubt er mir wenigstens, Venedig zu verlassen, um Deine Gattin unter fremden Zonen zu werden.

Matteo. Und wenn er Deine Bitte nicht erhörte?

Bianca. Dann — dann werde ich der Eingebung des Himmels folgen. Frage mich nicht Matteo, was ich thun werde! Weiß ich es doch selbst nicht. — Nur eins weiß ich Matteo, und bin dessen gewiß: daß ich Dich innig liebe und von Dir nicht lassen kann.

Matteo. O süße Bianca! . . . (Er drückt sie an seine Brust). Und wann sehe ich Dich wieder?

Bianca. Morgen, — hier, — um Mitternacht.

Matteo. Und wenn Du nicht kommen könntest?

Bianca. So erfährst Du es bei Zeiten durch Julie, meine Amme, die mir treu ergeben ist. — Nun lebe wohl, Matteo! (Zärtliche Umarmung).

Matteo. (Ausschreckend). Himmel! Es kommt Jemand. (Sie ziehen sich hinter das Standbild zurück).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen und Martelli.

Martelli. (In einen Mantel tief verhüllt, nähert er sich langsam auf dem Quai dem Pallast Gradenigo's. Er versucht die Thüre, aus welcher Bianca herausgekommen. Sie giebt nach, und er schlüpft ins Palais).

Vierter Auftritt.

Matteo und Bianca.

(Sie kommen vorsichtig aus ihrem Verstecke hervor, umarmen sich noch einmal, und Bianca will die Thür des Pallastes öffnen, findet sie aber verschlossen).

Bianca. (Mit sichtbarem Entsetzen zu Matteo eilend). Allmächtiger Gott! Sie ist von innen verschlossen, die Thür!

Matteo. Wäre es möglich!

Bianca. Ueberzeuge Dich selbst davon.

Matteo. (Zur Thüre eilend, und nachdem er vergebens versucht sie aufzumachen).

Ja, in der That! Sie giebt nicht nach. Wir sind verrathen.

Bianca. (In der höchsten Verwirrung bald den Kopf bald die Brust mit beiden Händen umfassend). Verrathen sagst Du? . . . Dann sind wir auch verloren! . . . Matteo! . . . Matteo! rette mich! . . .

Matteo. Jetzt bleibt uns keine Wahl übrig. — Meine Gondel ist bereit . . . Fliehen wir, Bianca!

Bianca. Fliehen? sagst Du . . .

Matteo. Bleiben wir hier, so sind wir rettungslos verloren. Komm, also! Komm Bianca!

Bianca. Ich bleibe.

Matteo. So bleibe ich auch.

Bianca. Du? . . . Darauf war ich nicht gefaßt. (Nach einem kurzen Kampfe mit sich selbst). Fliehen wir, Matteo! (Sie nimmt ihn bei der Hand und eilt zur Gondel. Plötzlich bleibt sie stehen und wendet sich um nach dem Palais). O Vater! Herzliebster Vater! — Welches Erwachen wartet Deiner?

Matteo. O! so komme doch Bianca! Jeder Augenblick ist kostbar. . .

Bianca. (Ihre Arme nach dem Palais ausbreitend). Lebe wohl, theuerster Vater! Und auch du geliebte Vaterstadt, lebe wohl auf ewig! Auf immer verläßt euch eure Tochter! Denn von diesem Augenblicke an, ist nicht Venedig, sondern Ferrara meine Heimath, und nicht mehr heiße ich Gradenigo, denn Corsini ist jetzt mein Name.

Matteo. (Er fährt zusammen, ergreift Bianca's Hand, und starrt sie an).

Bianca. Was ist Dir, Matteo? Warum erschrickst Du vor Deinem eignen Namen? Soll ich denn nicht Corsini heißen?

Matteo. (Der Antwort ausweichend). Ach Bianca! Komm doch endlich. Es ist die höchste Zeit . . .

Bianca. Du antwortest mir nicht? — Du schweigst? — Wie! Solltest Du mich wirklich getäuscht haben? — Doch nein! Das wäre zu grausam, und daher unmöglich.

Matteo. (In der höchsten Verlegenheit). O, so beeile Dich doch, Bianca, schon zeigt sich im Osten die Morgenröthe . . .

Bianca. Mag es tagen! Mag auch der Vater erscheinen! Denn lieber will ich sterben, als noch länger in dieser Ungewißheit verbleiben. — Matteo! Bei Deiner Seeligkeit beschwöre ich Dich, mir die Wahrheit zu gestehen. Wer bist Du? — Schwöre mir, daß Du mich in den Schooß einer edlen Familie führst, und daß ich als Deine gesetzliche Gattin den Namen Corsini führen werde . . . Wie! Du schweigst! — Du senkst Deinen Blick? . . . Ha! . . . Ein Wort! — Ein einziges Wort, Matteo! —

Matteo. Fluche mir! (Er verbirgt sein Gesicht mit den Händen). — Ich habe Dich betrogen!!

Bianca. Betrogen!! . . .

Matteo. Ich bin kein Corsini.

Bianca. Nicht? — Wer bist Du denn?

Matteo. (Tief erschüttert und beschämt). Ein Mann des Volks . . . Ein Plebejer . . . Mit einem Wort: ein Unglücklicher, der kein Recht hatte, Signora, weder Sie schön zu finden, noch Ihnen gegenüber zu vermuthen, daß er ein Herz in seiner Brust

trage; und der es dennoch wagte, seinen Blick zu Ihnen zu erheben, als er jüngst so glücklich war, Sie bei Ferrara aus den Händen der Banditen zu befreien. — Ha! Wenn Sie wüßten, wenn Sie es nur ahnen könnten, wie viele Nächte ich seit der Zeit unter Ihren Fenstern zugebracht in Wehmuth, in Verzweiflung, — und in Thränen gebadet! . . . O! Warum mußte die Vorsehung mir ein gefühlvolles Herz schenken, mich mit einem unwiderstehlichen Trieb zur wissenschaftlichen Ausbildung beseelen! — Nach dem Tode meines Vaters, eines hiesigen reichen Fischers, machte ich meine Erbschaft zu Gelde und entschloß mich — es koste was es wolle — mich durch Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse über den Stand zu erheben, in welchem ich geboren war. Nachdem ich meine Studien in Bologna beendigt hatte, war ich schon im Begriff einem ehrenvollen Ruf nach Florenz zu folgen, als ich das Glück hatte Sie bei Ferrara aus den Händen der Banditen zu retten. Dieses Ereigniß entschied mein Schicksal. Ich konnte Ihrer Anmuth, Ihren Reizen nicht widerstehen. — Aber eben so wenig konnte ich mich Ihnen als ein einfacher Bürger vorstellen. Ich verschwieg also meinen rechtlichen bescheidenen Namen und nahm einen glänzenderen an! — Ach! um Sie nur zu sehen, Signora, um ein einziges Wort mit Ihnen sprechen zu können, hätte ich gerne selbst meine Seele der Hölle verschrieben . . . Das Uebrige wissen Sie selbst . . . folglich wissen Sie jetzt Alles. — (Mit Resignation) Nein! Signora, ich bin kein Corsini; — ich bin nur ein Mann, der Sie unendlich liebt.

Bianca. O! warum mußte dies Alles für mich so lange verborgen bleiben!

Matteo. Oft, sehr oft wollte ich mich Ihnen entdecken, Signora! Und noch vor wenigen Augenblicken war ich nahe daran, es zu thun . . . Aber, Sie wissen es nicht und können es nicht begreifen, welche Selbstverleugnung dazu gehört, um ein Wort auszusprechen, das die Hoffnung und das einzige Glück, welches man auf Erden besitzt, auf immer zerstören soll. Ich wußte

nur zu sehr, daß der Tag, an welchem ich Ihnen sagen würde: „daß ich ein Mann aus dem Volke bin“ — der letzte Tag meines mich entzückenden Traumes werden würde. Ach er war so süß, dieser Traum! Er war so unentbehrlich für mein Leben geworden! . . . Denn, Signora! Ich liebe Sie so unaussprechlich, daß selbst jetzt, da ich mich selbst anklage, und Ihre gerechte Verachtung auf mich ziehe — — daß ich selbst jetzt es nicht bereue, Sie getäuscht zu haben.

Bianca. (Tief gerührt wendet sie sich von ihm ab).

Matteo. O Verzeihung Signora! daß ich es noch gewagt, mein Bekenntniß abzulegen! Die Liebe, die sie noch vor wenigen Augenblicken zu mir fühlten — sie entehrt sie gegenwärtig. Verzeihen Sie mir, Signora! und leben Sie auf ewig wohl!

Bianca. (Deren Rührung bis aufs Höchste gestiegen, und die bis dahin vergeblich mit beiden Händen ihre hochwallende Brust kramphast hielt, um ihre Bewegung zu verbergen — sinkt an Matteo's Brust). Ich liebe Dich! und folge Dir!

Matteo. Allmächtiger Gott! — Wäre es möglich!!

Bianca. (Entschlossen). Es fängt zu tagen an, Matteo! Fliehen wir . . .

Matteo. Engel der Milde! (Er will zu ihren Füßen fallen).

Bianca. (Verhindert es; und führt ihn selber zur Gondel. Plötzlich erleuchtet sich der Pallast Gradenigo). Um Gotteswillen! Schnell Matteo! oder wir sind verloren! (Die Gondel entfernt sich eilig).

Fünfter Auftritt.

Graf Gradenigo, im Nachthabit; Martelli, und eine große Anzahl von Dienern mit brennenden Fackeln stürzen aus dem Pallast zum Quai.

Martelli. Dort! dort in der Ferne fliehen sie! (Zu den Dienern) Fort auf die Gondeln und sucht sie einzuholen!

Gradenigo. Bianca! Bianca! — Mein einziges Kind!! (Er fällt auf die Kniee und breitet seine Hände nach ihr aus. Unterdessen ist die Gondel in der Ferne verschwunden).

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Die Gaststube im Wirthshause von Ostiglia mit einer Nebenthür, die in eine Kammer führt. Auf der einen Seite ein großer Tisch mit Stühlen umstellt, auf denen der Wirth mit seinen Gästen sitzt, auf der andern ein Sopha und einige leere Stühle; vor dem Sopha ein kleiner Tisch. Beim Aufrollen des Vorhangs, und gleichzeitig mit diesem Aufrollen, spielt Buffo das Ritornell des folgenden Liedes auf der Guitarre).

Erster Auftritt.

Bonparado, Madalina, Francesco, Mascariillo, rufen dem Sänger: Bravo! zu und trinken. Buffo fährt im Singen fort und accompagnirt sich auf der Guitarre.

Buffo. Und da ich Euch vorgesungen
Wie man mit mir umgesprungen,
Wird es an der Zeit wohl sehn (bis)
Daß wir trinken unsern Wein.

Chor. Wird es an der Zeit wohl sehn
Daß wir trinken unsern Wein! (Alle trinken, Buffo ausgenommen).

Buffo. Mögen also lange leben
Unsr Heerden, unsre Neben;
Unser Frohsinn, unsre Weiber (bis)
Und auch ich, der Ochsentreiber!

Chor. Unsr Heerden, unsre Weiber
Und auch Du! der Ochsentreiber!

Buffo. Denn gesteht's! wenn ich nicht heute,
Euch besucht hätt' — gute Leute!
Wurdet Ihr wohl froh hier sehn? (bis)
Ohne allen Zweifel: — Nein!

Chor. Würden wir wohl froh hier sehn?
Ohne allen Zweifel: — Nein! (Nicken dem Buffo freundlich zu).

Buffo. Freund Bonparado wird' bescheiden (Er sieht ihn an).
Tief im Keller — Weine schneiden;
Und Francesco, nur die Qualen (bis) — (Er sieht ihn an).
Seiner Lieb' —, der Liebsten malen. (Er sieht Madalina an).

Chor. Und Francesco, nur die Qualen
Seiner Lieb' —, der Liebsten malen. (Alle lachen).

Buffo. Doch wie jetzt, so hat es Allen
Wie ihr sehet, sehr gefallen . . .
Mögen denn fortwährend leben: (bis)
Frohstimm, Weiber und die Neben!

Chor. Mögen denn fortwährend leben:
Frohstimm, Weiber und die Neben!

(Alle stoßen mit Buffo an, der nun
auch seinen Krug leert).

Mascarillo. Bravo, Buffo! Bravo! Aber warum hast Du
in Deinem Liebe meiner nicht gedacht?

Buffo. Du hast Recht, Mascarillo; daran habe ich ein schweres
Vergehen begangen. Um mich dafür zu bestrafen, nimm die
Guitarre hin und singe uns ein Liedchen vor, ohne in demselben
meiner zu erwähnen; dadurch werde ich der Strafe vollauf haben.

Mascarillo. Ich nehme zwar die Guitarre, doch nur um sie der
liebenswürdigen Braut unser's Francesco zu überreichen. (Er
thut es). Nicht wahr, schöne Madalina, Ihr werdet uns keinen
Korb geben, wenn wir Euch ersuchen, uns nach langer Zeit
wieder einmal Eure liebliche Stimme hören zu lassen.

Madalina. (Lächelt und nimmt die Guitarre an). Recht gerne,
Mascarillo.

Francesco. Laß das gut seyn, Mascarillo. Madalina ist heiser
und wird heute nicht singen.

Madalina. (Schneidet ein Gesicht und legt unwillig die Guitarre weg).

Buffo. So recht, mein Sohn! Als angehender Ehemann ist es
brav von Dir, daß Du Deine Zukünftige bei Zeiten an das

Zusammenhalten Deines Eigenthums gewöhnst. Ich würde Dir rathen, ihr auch das Ansehen Deiner Freunde abzugewöhnen. Denn so wie ihre Stimme, etwa so könnte sie auch ihre hübschen Augen zu Deinem Schaden abnutzen. (Alle lachen).

Francesco. (Verdrießlich). Ich weiß wahrlich nicht, wie Ihr dazu kommt, bei jeder Gelegenheit Euch an mir reiben zu wollen. Madalina ist nun einmal heiser und wird heute nicht singen. Dabei bleibt's. Basta!

Buffo. Das ist freilich schlimm genug für uns. Und so werden wir uns in unser Schicksal wohl fügen müssen. Aber auch Du wirst hoffentlich dem Deinigen mit der Zeit nicht entgehen. Willst Du, daß ich Deinen Horoscop stelle? Ohne mich eben rühmen zu wollen, darf ich sagen, daß meine Horoscope sich oft bewähren.

Francesco. Brähle Dich doch mit Deinen Telescopent nicht gar zu sehr. Mein Capitain hat eins, das auf zwei Meilen in der See das kleinste Segel zeigt.

Buffo. Wer spricht denn von Telescopen! — Von Horoscopen ist ja die Rede.

Francesco. Was sind denn das für Dinger?

Buffo. Siehst Du, das sind Prophezeihungen von Schicksalen, die uns in der Zukunft bevorstehen.

Francesco. Nu, so laß sie einmal hören, diese Prophezeihungen. Wie stellt man denn so ein Microscop? Und welche Schicksale erwarten mich par Exempel.

Buffo. So höre denn zu, Du mein ehrlicher Francesco. Mein Großvater hat mir nach seinem Tode erzählt, denn er starb vor meiner Geburt, daß er ein Paar Freunde unter den Chaldäern gehabt, die vor ein Paar tausend Jahren gelebt haben; (Francesco macht große Augen und hört mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu) und da habe er gesehen, wie sie ihre Horoscope stellten. Sie nahmen eine Elle und maßen den Himmel aus, nach allen Richtungen von Norden nach Süden, und von Osten nach

Westen. Dann theilten sie ihn in 12 Positionsbogen, und setzten in diese Bogen Himmels Häuser und gaben einem jeden Hause aparte Namen und Nummern. So zum Beispiel nannten sie das siebente Haus, das Haus der Ehe. Nun hast Du wohl gelegentlich gemerkt, daß es am Himmel viele Sterne giebt, folglich kommen ihrer auf jedes Haus eine gewisse Portion. Und da es unter allen Wesen Gesunde und Kranke, Schwache und Starke giebt, so wirst Du es ganz natürlich finden, daß dieses auch mit den lieben Sternen der Fall ist, besonders da sie alle an einer unheilbaren Krankheit laboriren, an dem *Nachtwandel*. Nun merke Dir das ehrlicher Francesco und besonders Du, schöne Madalina: daß das Herumtreiben in der Nacht, für die Gesundheit sehr nachtheilig ist; denn seht: so schmuck und lieblich auch die Sterne aussehen, so sind doch sehr viele unter ihnen krank, und dieß einzig und allein von den nächtlichen Strapazen; da erkälten sich die armen Dinger, bekommen den Catharr, werden schwindlich und fallen vom Himmel herunter. Darum heißen denn auch dergleichen Erscheinungen *Sternschnuppen*. Also: bleibt des Nachts, wie es ordentlichen, ehrsamten Leuten geziemt, hübsch zu Hause, schwärmt nicht unnützer Weise herum, schläft ruhig, sonst könntet Ihr Euch erkälten, den abscheulichen Schnuppen kriegen, schwindlich werden und aus dem Bette fallen. — Um aber wieder auf die Horoscope zu kommen, so stellten die Freunde meines Großvaters, die Chaldäer, den Geburtstag des Neugeborenen mit der zur Zeit seiner Geburt stattgefundenen Stellung der Sterne zusammen, und berechneten, in welchem Positionsbogen, und dann wieder, in welchem Himmels Hause damals die Sterne sich zur Nacht einquartiert hatten; ferner sahen sie nach der Hausnummer, und erkannten sogleich die Schicksale die den Mann erwarteten. Nüchtern die Sterne damals, zum Beispiel im Hause des Reichthums *N 2.*, und hatten sie zur Zeit keinen Schnuppen, so prophezeiten sie ihm Reichthum ohne Ende; und umgekehrt, wenn sie catharralische Kranke waren; — logirten sie im Hause der Kinder *N 5.* und husteten

nicht, so gaben sie ihm die beste Aussicht, daß er vor lauter Gottes Segen nicht in seine Suppenschüssel kommen würde; oder auch umgekehrt, nämlich daß er nur eine geringe Hoffnung auf eine zahlreiche Progenitur habe; — hatten sich aber die Sterne in *N* 7., im Hause der Ehe aufgehalten, und sich einer derben Gesundheit erfreut, oder auch viele Schnupftücher verbraucht, so bekam der Wißbegierige die Zusicherung, daß er entweder mit einer Frau vergnügt und zufrieden durchs Leben gehen, oder auch sich an vielen Gattinnen zu Tode ärgern würde. — Aber Horoscope auf diese knifflische Art stellen zu lernen, paßte nicht in meinen Kram; sie war mir zu bunt, und dann mag ich des Nachts lieber schlafen, als die Sterne am Himmel beobachten, und erfand mir daher ein bequemeres und ganz einfaches Mittel. Ich beobachtete nämlich mit Aufmerksamkeit die Stirne des Wißbegierigen und befühle sie (*er thut es*); und sehe auch seiner liebenswürdigen Braut in die feurigen Augen. (*Er thut es*). *Hm! Hm!* — Finde ich nun, daß seine Stirne, einige Punkte, — gewisse Erhabenheiten besitzt, die eine gedeihliche Entwicklung und das Hervorsprießen von gewissen Gewächsen versprechen (*er fährt mit der umgekehrten Hand und zwei ausgestreckten Fingern, die ein lateinisches V bilden, an seiner eigenen Stirn hinauf*); so schreite ich noch an demselben Tage zur Vergleichung des Schädels meines wißbegierigen Freundes mit dem Kopfe eines der besten sieben Ochsen meiner Heerde, und stelle den nie täuschenden Horoscop . . . (*Alle lachen*).

Francesco. (Der Anfangs mit großer Aufmerksamkeit dem Buffo zugehört, und bei manchen Stellen der Erzählung Madalina angesehen und ihr beifällig zugewinkt hatte, sieht ihn jetzt mit bitterer Bosheit an). Das soll wohl wieder ein feiner Wig seyn!

Buffo. Wie Du es gerade selbst nehmen willst, ehrlicher Francesco. Aber um wieder auf die Hörner des Ochsen zu kommen . . .

Francesco. (Grimmig). Buffo! Als Viehhändler bist Du wohl auch mit Schlachtern bekannt. Kennst Du ihre scharfen Messer, Buffo?

Bonparado. Basta! sage ich, mit den ewigen Sticheleien! — Sie können zu nichts Gutem führen. Wollt ihr nicht lieber noch einige Krüge Wein trinken, liebe Freunde?

Masearillo. Vortrefflicher Vorschlag! Ja, Bonparado! Laß sie aufstellen die herrlichen Sorgenbrecher, und nebenher auch den Würfeltisch näher rücken. Wir wollen um die Zeche spielen.

Madalina. (Bringt frische Krüge mit Wein und rückt den Würfeltisch näher; die Gäste placiren sich um denselben. Bonparado räumt den Trinktisch auf).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Beppo.

Beppo. (Tritt ein und sieht sich nach dem Wirth um).

Bonparado. (Nimmt sein Käppchen ab). Befiehlt der gnädige Herr Etwas?

Beppo. Sagt mir doch, Freund! heißt nicht dieser Ort Ostiglia? und liegt er nicht ganz hart an der Grenze?

Bonparado. So ist es, gnädiger Herr. Der Fluß, der die Grenze der Republik bildet, ist kaum zweihundert Schritte von meinem Hause.

Beppo. Und giebt es noch andre Straßen in der Nähe, die über die Grenze führen?

Bonparado. Weit und breit keine andre als die über diesen Ort führt.

Beppo. Keinen geheimen, versteckten Pfad? . . . Du verstehst mich doch? . . .

Bonparado. Wie mein Contobuch. — Nein! gnädiger Herr, um Ostiglia herum ist von Schleichwegen nie die Rede gewesen. Uebrigens ist mein Gasthaus das einzige Vergißmeinnicht in dieser reizenden Gegend. Rund herum sind nur Moräste und Wälder; alle Reisenden können nur über Ostiglia aus dem Venetianischen Gebiet nach dem Auslande gehen, oder aus der Fremde

ins Land kommen; und da nur bei mir Vorspann zu finden ist, so müssen sie in meinem Gasthause ansprechen.

Beppo. Das ist ja für . . . für Euer Gasthaus ausserordentlich günstig. (Er setzt sich auf einen Stuhl und wickelt sich in seinem Mantel ein).

Bouparado. Befehlen Sie nicht einige Erfrischungen?

Beppo. (Antwortet nicht).

Mascarillo. Wie zudringlich Du auch bist, Bouparado! Merkst Du denn nicht, daß der Herr an den verlangten und erhaltenen Portionen Auskünfte schon genug hat?

Bouparado. (Sieht Beppo scheel und verächtlich an).

Beppo. (Nach einer kleinen Pause). Herr Wirth! Wer waren die Reisenden, die heute Morgen Ostiglia passirten?

Bouparado. (Unwillig). Wie kann ich es wissen? Ich bin ja kein Spion.

Beppo. (Fährt zusammen. — sieht den Wirth einen Augenblick an, erhebt sich langsam, winkt dem Wirth näher zu kommen, und zeigt ihm Etwas, was er aus seinem Busen hervorgezogen).

Bouparado. (Prallt zurück und reißt sein Käppchen vom Kopf). Ha! (Stotternd): Hätt' ich gewußt . . . daß der Rath der Zehn . . .

Beppo. (Legt den Finger auf seinen Mund). Kein Wort mehr! — Ist nicht heute eine schöne junge Dame mit einem stattlichen Cavalier hier passirt?

Bouparado. Nein, gnädiger Herr! Ich schwöre es Ihnen bei . . .

Beppo. Schon gut, schon gut . . . Rühre Dich aber nicht aus der Stube . . . Jeden Menschen, der hereinkommt, nennst Du mir heimlich bei Namen, wenn Du ihn kennst . . . Und so wie Jemand eine Frage an Dich richtet, so steh mich versthohlen an, und antworte nur nach dem Wink meiner Augen.

Bouparado. Soll geschehen, gnädiger Herr.

Beppo. Und mache keine besondere Komplimente mit mir um das Aufsehen zu vermeiden. Behandle mich wie einen gewöhnlichen Reisenden. Thue als wenn Du gar nicht wüßtest, wer ich bin.

Bouparado. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, gnädiger Herr.

- Beppo.** (Setzt sich wieder auf seinen Stuhl, nimmt Papier aus dem Fusen, liest sie und sieht sehr oft über das Blatt auf die Spieler hinüber).
- Francesco.** (Der eben am Wurse war). Ha! Endlich drei Sechsen! Ich habe die Beche gewonnen!
- Mascarillo.** Du irrst Dich! Es waren nur zwei Sechsen und eine Fünfe.
- Francesco.** Bist Du sicher, daß eine Fünfe darunter war?
- Buffo.** Ja, ehrlicher Francesco! Du kannst Dich darauf verlassen.
- Francesco.** Nu! Meinet halben! Spiele weiter, Mascarillo!
- Beppo.** (Für sich). Das Signalement ist zwar umständlich und genau . . . Aber immer ist es kein leichtes Ding, nach einer Beschreibung ein Original zu erkennen, das man nie gesehen hat. — Hm! — Verzwickter Auftrag . . . Ja! Das Schreiben, das Befehlen ist leicht; — aber das Erfüllen!! (Er vertieft sich wieder im Lesen seiner Papiere).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Matteo. Bianca und ein Unbekannter.

- (Matteo und der Unbekannte führen am Arm die verschleierte Bianca, die sehr ermüdet zu seyn scheint, zum Sopha, auf den sie sich erschöpft niederläßt).
- Bouparado.** (Der die Ankommenden höflich empfangen, geht seitwärts dem Beppo vorbei und flüstert ihm zu): Mir ganz unbekannte Personen.
- Beppo.** (Steht auf. Für sich). Sind sie es? Sind sie es nicht?
- Matteo** und der **Unbekannte** unterhalten sich mit der Dame.
- Bouparado.** (Nähert sich ihnen schüchtern). Befehlen Ihre Gnaden Etwas?
- Matteo.** Pferde, mein Freund.
- Bouparado.** (Sieht verstohlen Beppo an, der mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung macht). Sind keine vorhanden. Alle verschickt bis auf das Letzte.
- Matteo.** (Unwillig, wirft er ein Paar Goldstücke auf den Tisch). Schaffe welche! Vorwärts! Spute Dich. — Unterdessen eine Flasche Cyperwein und eine Karaffe Wasser.

Bonpardo. (Stellt sogleich das Verlangte auf den Tisch nebst Gläsern).

Matteo und der **Unbekannte** setzen sich an den Tisch vor dem Sopha und trinken.

Beppo. (Für sich). Wenn es Bianca wäre, so hätte sie nur einen Begleiter, und zwar Matteo. Wer in aller Welt sind nun diese Dreie? Auf's Gerathewohl darf ich sie nicht arretiren . . . Denn der hohe Rath der Zehne verzeiht keinen Schnitzer. — Hm! — Ist es aber Bianca und einer von den Cavalieren Matteo — und ich lasse sie durch; so bin ich wieder verloren. — Verdammte Geschichte! Nie war ich in einer größeren Verlegenheit! —

Francesco. (wüthend und sehr laut). Nun habe ich doch wohl drei Sechsen geworfen!

Mascarillo. So ganz ausgemacht ist das noch nicht; denn siehst Du, ein Würfel steht auf der Kante . . .

Francesco. (wergertlich). Du machst mir also zum Zweitemal einen entscheidenden Wurf streitig? Das ist sehr malhonnet von Dir?

Mascarillo. (Beglütigend). Ei! Ei! Francesco. Ich habe nicht gewußt, daß Du so ein zankflüchtiger Spieler bist.

Francesco. Ein Zänker, sagst Du? Nur ein Nichtswürdiger kann mir so was bieten!

Mascarillo. Ein Nichtswürdiger soll ich seyn! Ei! Du Wasser-
rage Du! (Springt auf).

Buffo. Ruhig, ruhig Kinder! Ist es wohl der Mühe werth, um so einer Kleinigkeit halber, Lärm zu machen?

Beppo. (Nähert sich den Spielern). Um was handelt es sich denn hier?

Buffo. Im Grunde nur um einen einzigen Krug Wein . . .

Beppo. Herr Wirth! Gebt doch den guten Leuten zwei Krüge von Eurem besten Gewächs, auf meine Rechnung.

Buffo. Habt Ihr gehört, Kinder? — Und jetzt, Madalina, nachdem Dein Francesco so reichlich durch den gütigen Herrn mit Wein bedacht worden, wirfst Du wohl auch ein Glas auf seine Gesundheit ausbringen wollen?

Mascarillo. (Lächelnd). Mit einem harmlosen Kuß würde wohl dem Herrn besser gedient seyn.

Madalina. (Kehrt sich unwillig von Mascarillo ab).

Beppo. (Mit vornehmer Miene). Nu, Nu! mein Kind! Eine zu große Sprödigkeit kleidet auch der Schönsten nicht.

Francesco. (Rasch und verdrießlich). Guren Wein in Ehren, Herr. Aber dieses Kind ist meine verlobte Braut, daß Ihr's nur wißt. Habt Ihr mich verstanden?

Beppo. (Lächelnd). Ich werde es mir notiren.

Mascarillo. Ihr kommt wohl aus Venedig?

Beppo. Ja.

Mascarillo. Giebt's was Neues dort?

Beppo. Wie Ihr es nehmen wollt. Großes Spiel . . . Intriquen . . . (Mit einem lauernden Blick auf Bianca) und gestern eine Entführung . . .

Bianca. (Wird aufmerksam).

Madalina. (Rasch einfallend). Eine Entführung! Ach! das muß allerliebft gewesen seyn!

Beppo. Ja! meine schöne Spröde. Eine Entführung, und zwar eine höchst merkwürdige. — Eine unserer ersten Schönheiten, eine Comtesse und Erbin eines unermeslich reichen Vaters, ist plötzlich mit einem jungen Mann — — durchgegangen, den Niemand kennt. Man erzählt sich, daß die Abmachung zur Flucht gestern Abend auf einem Ball geschehen, und daß die beiden junge Leute aus dem Hause des Vaters entflohen sind, u. s. w., u. s. w.

Madalina. Und wer war denn diese Dame?

Beppo. (Auf Bianca blickend). Wenn ich nicht irre: Signora Bianca Gradenigo.

Bianca. (Sinkt mit dem Kopfe auf die Lehne des Sopha's. Beppo's Gesicht drückt die höchste Zufriedenheit aus).

Matteo und der Unbekannte springen von ihren Sissen auf und nähern sich (schnell dem Erzähler).

Matteo. Wer wagt es hier den Namen Gradenigo zu beschimpfen?

Der Unbekannte. Erlauben Sie, mein Herr! — Mir gebührt es, mich Gradenigo's Namen anzunehmen und ihn vor jeder Antastung zu schirmen. (Zu Beppo). Wer die Ehre einer Dame verunglimpft, ist ein Nichtswürdiger. Habt Ihr mich verstanden? Ich sage nämlich: daß nur ein Nichtswürdiger, ein Schuft den Namen einer Dame zu verunglimpfen vermag. — Und wenn Ihr Euch untersteht, das Märchen von Bianca Gradenigo noch einmal zu wiederholen, so werden es die letzten Worte seyn, die Eure verläumberische Zunge auf dieser Welt ausspricht. Versteht Ihr mich?

Beppo. (Mit verstellter Verwirrung). Verzeihen Sie, gnädigster Herr! — Ich habe nur das wiedererzählt, was in Venedig allgemein gesprochen wird. Möglich ist's, daß ich im Namen der Dame irre . . .

Der Unbekannte. Und das ist auch gewiß der Fall. Signora Bianca Gradenigo ist nicht nur die schönste, sondern auch die verständigste Dame in Venedig, die nichts Unwürdiges begehen kann. Und wer daran im mindesten zweifelt, der hat es mit mir zu thun.

Beppo. (Verneigt sich und zieht sich zurück).

Buffo, Francesco und Mascariello geben sich Zeichen, daß es gerathen wäre, sich zu entfernen, und schleichen sich weg.

Der Unbekannte und Matteo nähern sich wieder Bianca und beschäftigen sich mit ihr.

Beppo. (Reißt sich vor Freude die Hände; für sich): Beide sprangen sie auf, als ich Bianca's Namen aussprach . . . Die Dame fiel fast in Ohnmacht . . . Nein! Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sie — Bianca, und daß einer von den Cavalieren — Matteo ist . . . Es ist beschlossen! Ich lasse sie alle Drei arretiren. (Er verläßt das Zimmer, nachdem er dem Wirth durch Zeichen angedeutet, die Fremden nicht aus den Augen zu verlieren. Bonpardo folgt ihm).

Vierter Auftritt.

Bianca, Matteo und der Unbekannte.

Bianca. (Zu Matteo leise): Ich glaube, diesen Menschen irgend wo gesehen zu haben. Er hat uns ganz gewiß erkannt . . . Fliehen wir um Gotteswillen! . . .

Matteo. (Eben so zu ihr). Wirst Du aber auch die Flucht ertragen können? Deine Kräfte sind so sehr erschöpft . . .

Bianca. Der Himmel wird sie stärken.

Matteo. Wie kommen wir aber über den Fluß?

Bianca. Sagte nicht unser Begleiter, daß er über eine Brücke gekommen?

Matteo. (Zum Unbekannten, der sich während dieser Unterhaltung aus Sarggefühl entfernt hatte). Wenn ich nicht irre, mein Herr! so kamen Sie, als wir uns begegneten, aus Dcagno?

Der Unbekannte. So ist es, mein Herr.

Matteo. Und passirten da den Fluß über eine Brücke?

Der Unbekannte. Ja! Die einzige, die in Venedigs Staaten über diesen Grenzfluß führt.

Matteo. Wie weit von hier mag sie wohl liegen?

Der Unbekannte. Einige Meilen gewiß. Und wenn Sie daher den Fluß hier passiren wollen, so würde ich Ihnen rathen, sich bei Zeiten nach einem Bote umzusehen.

Matteo. Das wird nicht schwer zu finden seyn, denke ich.
(Zu Bianca). Ich muß Dich auf einige Augenblicke verlasser.

Bianca. O thue das nicht, Matteo!

Matteo. Ich muß es leider.

Bianca. Und wenn unterdessen jener Mensch wiederkäme? — Wenn er mich erkannt hätte? . . . Wer würde mich beschützen während Deiner Abwesenheit?

Matteo. (Einen Augenblick betroffen, nähert er sich wieder dem Unbekannten, der sich abermals von den leise Sprechenden entfernt hatte). Mein Herr! Als Sie uns einige Meilen von hier begegneten, waren

Sie so zartfühlend, uns nicht einmal zu fragen, wer wir seyen, und wohin wir gingen; und da Sie bemerkten, daß die Signora, vom Gehen ermüdet, sich kaum fortbewegen konnte, stiegen Sie vom Pferde und boten es ihr an. So dankbar wie wir diese so seltene Zuvorkommenheit auch anerkennen, würden wir uns doch — unter andern Umständen — hier mit dem Wunsche einer ferneren glücklichen Reise gegenseitig trennen müssen. Doch, da ich Ihres gütigen Beistandes noch bedarf, so stehe ich nicht an, im Vertrauen auf Ihre Loyalität, Sie freimüthig um diesen Beistand zu bitten.

Der Unbekannte. (Reicht ihm die Hand).

Matteo. Wir befinden uns auf der Flucht. — Venedigs Boden wankt unter unsern Füßen. — Ein jeder uns begegnender Mensch kann unser Feind, unser Verfolger seyn. Jeder auf uns gerichtete Blick erschüttert unser Herz. Hier droht uns die Haft, die Schande, der Tod; — jenseits des Flusses winkt die Freiheit und des Lebens Wonne! — Nicht als Verbrecher meiden wir unser Vaterland. Wir haben kein Blut vergossen, kein fremdes Eigenthum geraubt, und dennoch mußten wir fliehen, um uns des Lebens höchstes Gut zu sichern. Wenn wir in einer Stunde nicht jenseits des Flusses sind, — sind wir verloren. Da möchte ich denn hinunter gehen, um ein Bot zu finden, das letzte Mittel für unsre Rettung. Würden Sie daher mir nicht die Wohlthat erweisen wollen, die Signora, bis zu meiner Rückkehr, in Ihren Schutz zu nehmen! Darf ich es hoffen? — Ja oder nein?

Der Unbekannte. Herzlich gern.

Matteo. Sie werden ohne Zweifel den Sinn und die hohe Wichtigkeit meiner Bitte gefaßt haben, mein Herr! — Vertraute ich Ihnen mein ganzes Vermögen an, und Sie würden die so eben ausgesprochenen Worte mir gesagt haben, — sie genügten mir vollkommen. Ueberantwortete ich Ihrem Schutz meinen Vater, die Ehre einer Schwester, und käme zurück und vernähme von Ihnen, daß Sie zwar sie vertheidigt, für sie gefochten, sie aber

dennoch nicht zu retten vermocht, — so würde ich doch immer Ihre Hand an mein dankbares Herz drücken, als die Hand des großmüthigsten Mannes. . . . Aber das Kleinod, welches ich Ihnen jetzt anvertraue, ist mir theurer als Vater und Schwester, und alle Schätze der Welt. Verpflichten Sie sich also zu nichts, mein Herr! wenn die Erfüllung der Verheißung für Sie zu schwer schiene. Diese Thüre könnte sich während meiner Abwesenheit öffnen; man könnte Ihnen die Dame entreißen wollen, die ich Ihrer Kraft, Ihrem Muths-anvertraue . . . Sie müssen sie retten, Sie müssen sie mir wiedergeben, wenn ich zurückkehre . . . Also noch einmal: Ja oder nein?

Der Unbekannte. (Die Hand auf die Brust legend). Mein Herr! Wir sind gleichen Alters. Ich werde lieben wie Sie lieben, und werde vielleicht eben so geliebt werden wie Sie es schon sind. — Dies sind die Garantien meines ritterlichen Wortes. Wohl weiß ich, daß ich sehr viel wage, indem ich es verpfände; aber — ich verpfände es.

Matteo. Und ich nehme es an. Möge der Himmel Sie beschützen und Sie für Ihre Ritterlichkeit belohnen. (Er küßt Bianca die Hand). Fürchten Sie nichts, Signora! Noch ein Paar Augenblicke — und wir sind gerettet. — (26).

Fünfter Auftritt.

Bianca und der Unbekannte.

Der Unbekannte. (Matteo nachsehend). Welch' ein herrlicher Mensch! Ich wünschte, er wäre mein Bruder.

Bianca. Auch haben Sie an Ihm wie an einem Bruder gehandelt.

Der Unbekannte. Ich glaube es selbst. (Er seufzt). — Nach einigen Augenblicken werden wir uns trennen müssen, Signora, — vielleicht auf Nimmerwiedersehn. Aber so geht es meistens mit allen Wahlverwandschaften. Mann lernt sich ken-

nen, lieben, achten, und trennt sich mit einem warmen Händedruck . . . Endlich — vergift man sich vielleicht gegenseitig.

Bianca. O setzen Sie das von uns nicht voraus! Das Andenken an Sie wird in unsrer Erinnerung nie erlöschen.

Der Unbekannte. (Näher zu ihr tretend). Ist dem wirklich also, so geben Sie mir die Mittel an die Hand, um Ihre Dankbarkeit in der That verdienen zu können. — In welcher Stadt Italiens glauben Sie Ihre Wohnung aufzuschlagen?

Bianca. Ich weiß es nicht. Wohin Er mich auch führen mag, werde ich ihm willig folgen.

Der Unbekannte. Ich könnte Ihnen einen Zufluchtsort anbieten . . .

Bianca. Sie, mein Herr?

Der Unbekannte. Und zwar einen sehr schönen und sehr sichern, in welchem Sie jeder Nachforschung entgehen würden. Meine Familie ist reich und mächtig. Es bedarf nur eines Wort's von mir, und sie wird Sie willig aufnehmen. An den blühenden Ufern des Arno besitze ich ein schönes Schloß, das ich als Morgengabe meiner Verlobten zu verehren gedenke. Dort könnten Sie die glücklichsten Tage zubringen; und später, wenn ich mit meiner Gemalin einst das Schloß besuchen sollte, — würden wir uns wiedersehen. Verfügen Sie sich also ganz getrost nach Florenz zu dem Grafen Barberini . . .

Bianca. (Schreit auf). Barberini!!

Der Unbekannte. Das ist der Name meines Vaters.

Bianca. (Springt vom Sopha auf und zittert vor Angst). Ha!

Barberini. Was ist Ihnen, Signora?!

Bianca. (Läuft durch's Zimmer nach der Thür).

Barberini. (Hält sie auf). Bleiben Sie! — Was bedeutet Ihr Angststurz? Ihr plötzlicher Schreck? — Ich reise nach Venedig, um mich mit der Tochter des Grafen Gradenigo zu vermählen, und Sie flüchten aus Venedig . . . Ich werfe mich auf um die Ehre seines Namens zu vertheidigen, und Ihr Begleiter thut dasselbe . . . Ich nenne meinen

Namen — und Sie vergehen vor Angst und Schreck. . .

Wer sind Sie denn?

Bianca. (In höchster Angst). Lassen, lassen Sie mich, Signor!
Um Gotteswillen . . . Halten Sie mich nicht auf . . .

Barberini. (Sie mit einer Hand haltend, zieht er mit der andern ein
Medaillon aus dem Busen und küßt Bianca's Schteyer). Ha! Sie ist's!

Bianca. (Benutzt diese Bewegung Barberini's, entschlüpft ihm und flieht
zur Thür).

Barberini. (Holt sie ein und ergreift sie mit beiden Händen). Bianca
Gradenigo! . . . Gott selber ließ mich Ihnen begegnen . . .
Mir entkommen Sie nicht.

(Man hört eilende Schritte).

Bianca. Ha! Er kommt! Matteo! Hülf! Rette, rette mich!

Barberini. Mag er immerhin kommen! — Ich will ihm schon
Rechenschaft legen über das mir anvertraute Kleinod! (Indem er
dieses sagt, hat er die wiederstrebende Bianca bis zu der Kammerthüre ge-
drängt. Er schiebt sie in die Kammer und verschließt die Thür).

Sechster Auftritt.

Barberini und Matteo.

Matteo. (Stürzt mit einem entblößten Degen in der Hand in die Stube).

Ich rette Dich, meine Bianca! . . . (Zu Barberini). Wo ist sie?

Barberini. (Zeigt auf die Thüre der Kammer). Dort! — Doch
Sie, Sie werden sie nicht weiter führen.

Matteo. Was wollen Sie damit sagen?

Barberini. (Mit Ruhe und Würde). Ich bin Lorenzo Barberini.

Matteo. (Schwankt entsetzt zurück). Sie?! (Er faßt sich, eilt zur Stu-
benthür, reißt den Schlüssel aus dem Schloß, steckt ihn ein und wendet sich
zu Barberini). Sind Sie wirklich Lorenzo, so wird nur einer
von uns dieses Zimmer verlassen. — Vertheidige Dich, Bar-
berini!

Barberini. (Zieht sogleich seinen Degen. Sie sehten; und von Matteo's
Degen durchstoßen, fällt Barberini).

Matteo. (Stürzt zur Kammer, stößt die Thüre ein und bringt auf seinen Armen die ohnmächtige Bianca aus der Kammer. Sie über die Bühne mit schnellen Schritten tragend, schließt er die Stubenthür auf. Sie öffnet sich sogleich und Beppo nebst einigen Ebirren dringen in die Stube).

Beppo. Im Namen des hohen Rath's von Venedig arretire ich Sie!

Matteo. (Schwankt entsetzt zurück und senkt sein Haupt).

Der Vorhang fällt.

Bierter Aufzug.

Die Handlung geht vor im Jahre 1521 in einer in der Nähe von Chioggia am Ufer des Adriatischen Meeres gelegenen, dem Gradenigo gehörenden Villa. Das Theater stellt einen schönen Salon vor, dessen drei bis auf's Parquet gehenden, mit einem Balkon versehenen großen und offenen Fenster die lieblichste Aussicht auf die reizende Landschaft gewähren. Von beiden Seiten führen je zu zwei Thüren nach den Nebenzimmern.

Erster Auftritt.

Julia. (Die den Staub von den Meubeln wischt). Wenn ich doch eben so leicht wie die Meubeln vom Staube, auch meiner theuren Bianca's Herz vom nagenden Gram befreien könnte! Mit jedem Tage schwindet ihre Gesundheit mehr und mehr, seit der unglücklichen Geschichte, die im vorigen Jahre passirte. Sie nimmt fast gar keine Nahrung mehr, sucht fortwährend die Einsamkeit, giebt sich der Schwermuth hin, und Tage lang spricht sie weder mit dem Vater noch mit mir ein Wort. — Wenn sie nicht dann und wann ein Lied sänge, so würde man sie für eine Stumme halten. Aber auch diese Lieder, daß Gott erbarm! wie traurig klingen die! Man möchte weinen, wenn man sie hört. — Ach! möchte doch der liebe Herr Gott es geschehen lassen, daß die Landluft sie einigermaßen stärke, und daß die Spaziergänge in dieser lieblichen Gegend sie zerstreuten.

Denn so wird es nimmer gut werden mit ihr. Ja, wahrhaftig! Sie stirbt mir unter den Händen, das liebe, liebe Kind! (Man hört im Nebenzimmer einen Accord auf einer Harfe). Ach! da ist sie, nach langer Zeit wieder einmal an der Harfe! Da muß ich mich schon etwas länger hier aufhalten, denn sie mag nicht gerne im Gesange gestört werden.

(Vianca singt mit Begleitung der Harfe im Nebenzimmer).

1.

Wo sehd ihr Tage meiner Jugend,
So reich an Frohstun, Spiel und muntern Scherz? . . .
Ach! damals blühte mir das Leben;
Ach! damals wußt' ich nichts vom herben Schmerz! —
Auf immer habt ihr mich verlassen
Ihr Blüthen eines schönen Seyn!
Ohn' euch, muß ich die Welt jetzt hassen; —
Kalt ist für mich der Sonne Schein!

Julia. (Tief gerührt). Du armes, liebes Kind!

2.

Auch mich erwärmt einst die Strahlen
Der Lieb', — doch nur auf eine kurze Zeit!
Ach! theuer muß' ich sie bezahlen
Mit meiner Ruhe für die Ewigkeit! . . .
Für diese Welt ist's mir entzogen
Das Bild, das mir so theuer war! . . .
Zum Himmel ist es hingeflogen
Und winkt von dort mir immerdar! . . .

Julia. (Weinend). Ist es nicht Gott zu klagen, daß sie den Matteo noch immer nicht vergessen kann!

3.

O! theures Opfer der Verfolgung
Der finstern Politik, des Stolzes Wahn!
Nicht lange sollst Du mich erwarten,
Denn bald beschreit' auch ich die Todesbahn! . . .

Entfesselt von des Lebens Banden
 Vereint uns dort der Liebe Glück,
 Das wir in dieser Welt nicht fanden, —
 Verfolgt vom traurigsten Geschick!

Julia. (Indem sie weggeht). Nein! man muß vor Schmerz ver-
 gehen!

Zweiter Auftritt.

Graf Gradenigo und Casini.

Gradenigo (von Casini geführt, nähert sich zum Sopha und läßt sich nieder).

Ja! mein alter Casini! Ich will es Dir gerne glauben, daß Du meinen und meiner Tochter Besuch auf dieser Villa nicht erwartest hattest.

Casini. Es war die angenehmste Ueberraschung, die Excellenza nur immer Ihrem alten Diener gewähren konnten. Denn seit zehn Jahren haben Sie, gnädigster Herr, auch diese Ihre so nahe von Venedig gelegene Besizung nicht besucht. Bedenken Sie doch: Zehn Jahre! das ist eine gute Zeit!

Gradenigo. Um desto angenehmer war es für mich, hier Alles in einer so guten Ordnung wieder vorzufinden. Diese Freude verdanke ich Dir, mein lieber Casini; Dir, der Du in meinen Diensten erzogen und gealtert, mit ausdauernder Treue Deine Pflichten so schön erfüllst. Ja! Auch nach meinem bereinstigen Ableben soll Dich der Beweis meiner Dankbarkeit an Deinen alten Herrn und Freund recht oft erinnern.

Casini. (Tief gerührt). O! gnädiger Herr! warum geben Sie sich so oft dem Gedanken hin an die Möglichkeit einer baldigen ewigen Trennung! Bewahre uns Gott vor diesem Unglück noch viele, viele Jahre . . .

Gradenigo. Warum? fragst Du? Weil ich es nur zu sehr fühle, daß für mich keine Freuden mehr auf dieser Welt blühen und ent-

blühen können. Im Laufe des vorigen Jahrs erstarb die letzte, die meinem Daseyn noch einen Reiz gab. (Er senkt und bedeckt auf einige Augenblicke sein Gesicht mit der Hand). Da war denn auf einmal Alles hin! Hin auf immer; auf ewig! — — Und dann das Unglück, welches seit dem letzten Jahre unser Vaterland heimsucht. Die fast täglichen Ueberfälle und Verheerungen unserer Besitzungen durch die Seeräuber, die unsichtbar, und nirgends zu finden und zu fassen, um nicht desto weniger ihre Existenz und den uns zugeschworenen Haß unserm Handel und unserm Eigenthum auf so eine furchtbare Art empfinden lassen! Sind alle diese betrübenden Ereignisse wohl fähig, mich noch länger an das Leben hienieden zu fesseln? Gewiß nicht! O, Casini! Warum habe ich auch noch diese Schmach erleben müssen!

Casini. Ja! Was die Seeräuber betrifft, so ist es wirklich merkwürdig, gnädiger Herr! daß die Verheerungen vorzugsweise nur an den Besitzungen und den Schiffen der Mitglieder des hohen Raths der Zehn ausgeführt werden. — Der furchtbare Anführer der räuberischen Galeeren soll ein Uskok seyn und der schwarze Pirat heißen. Man erzählt sich Wunderdinge von seiner List, von seinem Muth und von dem unversöhnlichen Haß, den er der Republick Venedig geschworen haben soll. Excellenza können sich glücklich preisen, daß Sie nicht zur Zahl der Mitglieder des hohen Raths der Zehn gehören; denn alle Ihre schönen Besitzungen sind verschont worden, während in denen, die jenen Herren gehören, kein Stein auf dem andern geblieben ist . . . Doch ich höre den Ruderschlag eines Fahrzeugs. Wer kann das seyn?

Gradenigo. Sieh doch nach, lieber Casini. Und ist es nur irgend möglich, so lehne den mir zgedachten Besuch ab. Ich bin wahrlich nicht in der Stimmung Jemand zu empfangen. (Casini geht nach der Thür, doch in demselben Augenblick öffnet sich schon dieselbe und ein Kammerdiener meldet mit lauter Stimme: Signor Somariva! Casini ab).

Dritter Auftritt.

Graf Gradenigo und Somariva.

Gradenigo. (Der sogleich aufgestanden und den Somariva empfängt). Welcher nicht zu errathenden, doch immer sehr erfreulichen Veranlassung verdanke ich Ihren Besuch? (Er bietet ihm einen Sessel an).

Somariva. (Sehr höflich). Daß Bedürfniß Sie, verehrter Graf, wieder einmal zu sehen, und dann der Wunsch, wenigstens während einiger Tage nicht Zeuge seyn zu müssen von den entsetzlichen Verheerungen, die die Uskoks täglich selbst in der Nähe von Venedig ausführen, haben mich veranlaßt, Sie in Ihrer lieblichen Villa aufzusuchen. (Er setzt sich neben dem Grafen).

Gradenigo. Wie? dauert denn dieser Unfug noch immer fort? und vermögen denn die Flotten der Republik nicht, diese Piraten zu vertilgen?

Somariva. Leider sind alle Anstrengungen bis hiezu vergeblich gewesen. Die Gewandtheit dieser Räuber im Ueberraschen, im Ausführen des Anschlags und im plötzlichen Verschwinden nach vollbrachter That, — ist beispiellos. Sie sind überall und nirgends. Ihre Schiffe unterscheiden sich durch nichts von den gewöhnlichen Kauffarthenschiffen. Tagelang mögen sie in Mitten derselben oder unserer Kriegsfahrzeuge segeln, und keines von den unsrigen ahnt ihre verderbliche Nähe. Nicht eher als im Augenblick des Anschlags erfährt man die Gefahr; doch diese verwandelt sich auch sogleich in die vollkommenste Vernichtung. Von Hunderten von Schiffen, die diese entsetzlichen Menschen erobert und geplündert haben, ist noch kein einziger Mann der Besatzungen mit dem Leben davon gekommen. Sie morden die Mannschaft ohne Ausnahme, und versenken wahrscheinlich die ausgeplünderten Schiffe, denn von den verschwundenen Fahrzeugen hat sich bis jetzt nicht die geringste Spur auffinden lassen. Mehre unsrer Galeeren, die auf die Piraten Jagd gemacht, mögen dasselbe Schicksal

erfahren haben, denn keine von diesen sind zurückgekehrt; und noch ist noch kein einziges Räuberschiff erobert worden.

Gradenigo. Das ist unerhört!

Somariva. Nicht minder grausam verfahren sie bei ihren plötzlichen Landungen. Diese führt einzig und allein ihr Anführer aus, der allgemein der schwarze Pirat genannt wird. Er soll ein sehr schöner junger Mann seyn. Kühn und tapfer wie ein Löwe, doch grausamer als die blutigierigste Hyäne. — Sie, lieber Graf! scheinen indessen Gnade vor ihm zu finden, denn während unsre Besitzungen fast täglich heimgesucht werden, bleiben die Ihrigen verschont . . .

Gradenigo. Ich will hoffen, daß der hohe Rath der Zehn daraus keine Folgerungen macht.

Somariva. Wie wäre das möglich! — Uebrigens kann ich nicht umhin Ihnen zu gestehen, daß der hohe Rath nicht aufhört, sich mit Ihnen zu beschäftigen.

Gradenigo. Wie? Und wodurch hätte ich ihm die Veranlassung hiezu gegeben?

Somariva. Er wünscht nämlich zu erfahren, ob Ihre Tochter ihm endlich Gehorsam leisten will.

Gradenigo. (Verteufelt). Werther Freund! . . . Bis jetzt ist es mir leider nicht gelungen, sie zu diesem Gehorsam zu bewegen . . .

Somariva. (Sehr ernst, doch immer höflich). Und doch haben Sie es dem hohen Rath versprochen! — Die Frist, die Sie hiezu erbeten — ist verstrichen. Der zur Vermählung bestimmte Tag ist vor der Thür.

Gradenigo. (Stotternd). Ich weiß es . . . Aber . . . aber was soll ich mit dem kränkeldnen Kinde anfangen . . . Bianca verweigert ihre Einwilligung hartnäckig.

Somariva. (Noch ernster). Hartnäckig? — Dieses Wort will ich, als Mitglied des hohen Rathes, nicht gehört haben. Er erkennt nicht die Möglichkeit der Existenz der Hartnäckigkeit in seinen Staaten. Finden Sie dieselbe im Gemüthe Ihrer Tochter, so

müssen Sie sie zu überwinden wissen. — Glauben Sie mir, Herr Graf, daß dies von der höchsten Wichtigkeit ist für Ihre eigene Persönlichkeit. Auch erfordert es Ihr eigenes Interesse, ja selbst die Ehre Ihres Namens, daß Ihre Tochter so bald wie möglich dem von seiner Wunde vollkommen genesenen Lorenzo Barberini ihre Hand reiche. Denn . . . ich muß, so schwer es mir auch wird, Ihnen mittheilen: daß obgleich wir durch Anwendung der uns zur Hand bereit stehenden Mittel uns bestrebt haben, einen tiefen Schleyer über die bewußten Ereignisse in Ostiglia zu ziehen, und manche Zunge verstummen zu lassen, — unsre Bemühungen das Ziel doch nicht vollständig erreicht haben. Ein dumpfes Gerücht über jene beklagenswerthen Vorgänge schleicht noch immer in der Stadt umher; — man spricht von einer unbegreiflichen Liebe einer edlen Patrizierin zu einem obskuren Gondelier; — von einer Entführung, — und — und der Name Bianca's Gradenigo wird dabei flüsternd ausgesprochen.

Gradenigo. (Bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen).

Somariva. Man könnte wohl auch diese unvorsichtigen Stimmen zum ewigen Stillschweigen vermögen; ich weiß es; — doch das Beil tödtet nur das Wort, aber den Gedanken nie! Es ist also, um die Ehre Ihrer Tochter wiederherzustellen, unerläßlich erforderlich, der öffentlichen Meinung eine andre Richtung zu geben. — Barberini ist überzeugt, daß Ihrer Tochter Vergehen nur eine Unbesonnenheit war. Er liebt sie aufrichtig, und ist geneigt ihre Hand anzunehmen. Diese Verbindung würde alle Gerüchte vernichten; jede Verläumdung widerlegen, und Niemand würde es mehr wagen, auch nur im entferntesten Sinne vorauszusetzen, daß die Gattin eines edlen Venetianers jemals dieser Würde unwürdig gewesen.

Gradenigo. Ich begreife die Wahrheit Ihrer Worte . . . Aber ich zittere auch vor der Verzweiflung meiner Bianca! . . . Von vier geliebten Kindern, die mir der Himmel schenkte, ist mir nur Bianca nachgeblieben, und auch ihre Blüthe welkt mit jedem

Lage, wie die schutzlose Blume, angehaucht vom glühenden Sirocco! — Ach, werther Freund! Sie haben keine Kinder, und wissen daher nicht, wie innig man das einzige lieben kann! . . . (Er schluchzt).

Somariva. (Betrachtet ihn mit der größten Gleichgültigkeit). Also, Sie haben sie nicht zu überreden vermocht. — Indessen hätte die Zärtlichkeit nie die Oberhand über die Vernunft gewinnen sollen. Glauben Sie mir, daß Zeit und Trennung jede Liebe heilen.

Gradenigo. Ja! So denken wir Greise, deren Blut erkaltet und deren Herzen ruhig schlagen . . . Ein andres ist es aber mit der Jugend, die jedes Gefühl lebhaft empfindet.

Somariva. (Nach einem kurzen Stillschweigen). Hören Sie mich an, Gradenigo. Die Vermählung mit Barberini muß einmal erfolgen. Nicht nur Ihr eigenes Interesse erfordert es, sondern es ist auch der feste, unerschütterliche Wille der Republik. Ihre väterliche Schwachheit begreife ich und entschuldige sie. Daher bitte ich Sie es mir zu erlauben, Ihre Tochter zu dem verlangten Schritt zu bewegen.

Gradenigo. Wie? — (Besorgt). Sie wollten . . .

Somariva. Lassen Sie sie rufen. Ich besitze ein sicheres Mittel, sie zur Heirath zu bewegen.

Gradenigo. (Aussert Unentschlossenheit).

Somariva. (Sehr ernst). Graf Gradenigo! Im Namen des hohen Raths befehle ich Ihnen, Bianca rufen zu lassen.

Gradenigo. (Besürzt, klingelt er nach einigem Bedenken und sagt zum erscheinenden Kammerdiener): Bitte meine Tochter, herzukommen. (Zu Somariva). Signor Somariva! — Bianca wird sogleich erscheinen; doch bitte ich Sie: Seyn Sie milde und barmherzig . . . Sehen Sie: Während eines ganzen Jahres bin ich Zeuge gewesen, wie mit jeder Stunde ihre Kräfte, ihre Jugend schwanden; meine Lippen haben während dieser Zeit kein einzigesmal ihre Stirn berührt und eben so wenig meine zitternde Hand ihre bleichenden Wangen geliebkost. — Meine einzige Tochter hatte ich der väterlichen Zärtlichkeit beraubt, um, dem Gebote der Republik gehor-

chend, sie zur verlangten Verbindung mit Lorenzo Barberini zu vermögen . . . Drum bitte ich Sie, im Namen meiner unaussprechlichen Selbstverläugnung! . . . schonen Sie mein einziges Kind! . . . (Die Stimme hatte ihm oft versagt, und mit bitrend gefalteten Händen sieht er Somariva an).

Somariva. (Mit kalter Ironie). Fürchten Sie nichts. Ich bin ja kein Barbar und werde die Signora keinesweges beleidigen. Freiwillig soll sie dem Willen der Republik sich fügen.

Bierter Auftritt.

Die Vorigen und Bianca. (Blas und niedergeschlagen. Sie ist weiß gekleidet).

Bianca. (Somariva erblickend schaudert sie).

Somariva. (Verbeugt sich vor ihr). Comtesse! Ich fragte so eben Ihren Herrn Vater: ob es ihm gelungen, Sie zur Vermählung mit Barberini zu bewegen?

Bianca. Und was antwortete Ihnen mein Vater?

Somariva. Daß seine Tochter eben so wenig Mitleiden zu ihm zu fühlen scheint, als groß die Unbesonnenheit war, von der sie sich im vorigen Jahre hatte hinreißen lassen.

Bianca. (Sich zum Vater wendend). Das waren harte Worte, lieber Vater! Doch ich habe sie verdient.

Somariva. Signora! Sie können Ihrem Vater die Ehre und die frühere Zufriedenheit wiedergeben, die er seit dem vorigen Jahre vermißt. Und in der That! Wozu kann dieses hartnäckige Beharren in der Weigerung führen? Doch nicht etwa zur Erfüllung eines nicht zu entschuldigenden Wunsches? — Demjenigen, der Sie veranlaßte, Ihren Stand und Ihren kindlichen Gehorsam aufzuopfern, dem kann Ihre Hartnäckigkeit nicht mehr frommen. Diese Hoffnung können Sie doch vernünftiger Weise nicht mehr in Ihrem Herzen nähren? Nicht wahr, Signora?

Bianca. (Die während dieser Anrede ihr Gesicht mit ihrem Tuche verhüllt hatte; — todtentlaß und mit gebrochener Stimme). Nein! — Diese Hoffnung kann ich nicht mehr in meinem gebrochenem Herzen nähren! Denn der Unglückliche, von dem Sie sprechen, fiel in Ihre Hände, und die Gerechtigkeit des hohen Rath's der Zehn ist ja weltbekannt. — Statt der Waagschale hält sie ein Weil in jeder Hand. — Auch beharre ich in meiner Treue nicht zu einem noch Lebenden, sondern zu einem schon längst Gemordeten; und eben darum kann auch nichts in der Welt mich vermögen, die ihm zugeschworene Treue zu brechen.

Somariva. (Sehr kalt und ruhig). Diese so schön ausgedachte Ausflucht, Signora! war ganz überflüssig; denn Sie wissen es sehr gut, daß Matteo lebt.

Gradenigo. (Führt zusammen).

Bianca. (Zugleich). Ha! — Er lebt! Wäre es möglich!

Somariva. (Ironisch). Zweifelten Sie denn daran?

Bianca. (Entzückt). Matteo lebt!

Somariva. Er lebt. Und wenn Sie es nicht gewußt hätten; so wären Sie ja in Ihrer Weigerung nicht so standhaft.

Bianca. So lebt er denn wirklich!

Somariva. (Gebietend). Hören Sie mich ruhig an. Ich will von Ihnen nicht zu erfahren suchen, wer Sie von der Flucht Matteo's in Kenntniß gesetzt hat. Dieser Umstand ist gleichgültig; aber die Verweigerung Ihrer Hand zur Verbindung mit Barberini, beweist Ihre Hoffnungen. Indessen rathe ich Ihnen zu bedenken, daß, wenn die Republik nachsichtig gegen begangene Fehler ist, sie andererseits Hartnäckigkeit und offenbaren Ungehorsam strenge zu bestrafen weiß. Nehmen Sie sich daher in Acht, daß die Republik nicht die Geduld verliere, und daß sie endlich nicht einsehe, daß Matteo das Hinderniß sey, welches die Erfüllung ihres Willens aufhält. Leicht könnte die Republik beschließen, daß dieses Hinderniß vernichtet werde.

Bianca. Wie? — Was wollen Sie damit sagen?

Somariva. Es ist einmal unwiderruflich beschlossen, Signora, daß Sie sich mit Barberini vermählen, weil diese Vermählung für das Wohl der Republik nothwendig ist. — Wollen Sie, daß Matteo lebe? so — gehorchen Sie.

Bianca. Sie wären also wirklich im Stande . . .

Somariva. (Kalt). Der Vortheil des Staats ist das höchste Gesetz.

Bianca. (Starrt ihn an). Nein! Das ist nicht möglich! Das kann nicht geschehen! So weit läßt sich das menschliche Gefühl nicht verläugnen, und man kann nicht so feige, nicht so niederträchtig seyn, um einen Unschuldigen dafür zu morden, weil ich meine Hand einem Dritten versage? — Nein, mein Herr! Diese Veranlassung kann dem Leben Matteo's nicht gefährlich werden.

Somariva. (Ganz ruhig). Sein Schicksal liegt in Ihrer Hand, Signora.

Bianca. (In der höchsten Aufregung). Nein, sage ich! Dieser entsetzliche Mord kann nicht geschehen; drum verweigere ich meine Hand. — Ja! ich verweigere sie . . .

Somariva. (Nimmt sein Varet vom Sessel). So beten Sie denn für Matteo's Seele. — (Er nähert sich Bianca und sagt zu ihr mit feierlicher Stimme): Signora! Sie waren und bleiben für Matteo eine unglückliche Erscheinung auf dieser Welt. — Bevor er Sie kennen lernte, lebte er glücklich mit seinem bescheidenen Loose. Ein einziger Ihrer Blicke kostete ihm seine Seelenruhe und seine Freiheit . . . Doch damit sind Sie noch nicht zufrieden . . . Es sey! . . . Sie sollen ihm noch mehr kosten.

Bianca. (Fast wahnsinnig vor Verzweiflung breitet sie ihre Arme zum Himmel). O! mein Gott! — Nein! ich will nicht! . . . Ja! (Stehend zu Somariva). Retten Sie ihn!

Somariva. (Kalt und gelassen). So wollen Sie sich denn fügen dem Willen der Republik?

Bianca. (Sieht sich mit Blicken des Wahnsinns im Saale herum; nimmt sich zusammen und sagt endlich mit schwacher, ersterbender Stimme).
Ich . . . ich . . . ich werde ihr gehorchen.

Gradenigo. (Der dieser ganzen Unterredung mit Aeußerungen der höchsten Angst zugehört hatte, schlägt, dankbare Blicke zum Himmel werfend, die Hände zusammen, breitet seine Arme nach Bianca aus, und schwankt zu ihr. Bianca wirft sich an seine Brust. Diese Umarmung dauert einige Augenblicke).

Bianca. (Nichtet sich auf). Ja! Ich werde der Republik gehorchen.
Doch nur unter einer Bedingung.

Somariva. (Gleichgültig). Und die wäre?

Bianca. Daß es ihm gestattet werde, — nicht etwa in Venedig zu bleiben, wo Sie ihn endlich doch morden würden, — nein! Daß es ihm gestattet werde, frei und ungehindert Venedigs Staaten zu verlassen.

Somariva. — Es sey.

Bianca. Wohlan! So fertigen Sie mir sogleich eine förmliche Versicherungsschrift über diese Verheißung aus. (Sie legt das Papier auf dem Schreibtisch zu rechte).

Somariva. (Zaudert unentschlossen einige Augenblicke; endlich fügt er sich ihrem Wunsche. Er läßt sich am Schreibtisch nieder, schreibt und überreicht das Blatt an Bianca).

Bianca. (Nachdem sie das Papier aufmerksam gelesen, kniet sie vor ihrem Vater). Theurer Vater! Hier zu Deinen Füßen verspreche ich Deinem Befehle zu gehorchen; doch auch Du, mein geliebter Vater! erfülle gnädig meine Bitte. Empfange dieses Blatt . . . Ach! ich habe es theuer erkauf't . . . ich habe es bezahlt mit — mit meinem Leben — mit der Aufopferung meines Erdenglücks und aller meiner Hoffnungen hienieden! Ich vertraue es Dir an, und flehe zu Dir, Deine Knie umfassend, über der treuen Erfüllung des Versprechens zu wachen. Ach, lieber, herzlichster Vater! Du wirst es doch nicht wollen, daß mein Opfer vergeblich sey! Du wirst das arme Kind nicht täuschen, was Dich in dieser bittern Stunde anfleht wie seinen Gott!! . . .

Gradenigo. (Mit höchster Rührung und gebrochener Stimme). Nein, mein liebes, theures Kind! Ich werde Deine Bitte erfüllen . . . Ich verspreche es auf meine Ehre, und werde Dich gewiß nicht täuschen.

Bianca. (Erhebt sich und küßt seine Hand). Jetzt, Signor Somariva! Gehen Sie! — Keinen Tag, ja! keine Stunde haben Sie mit mir zu versäumen. Das Opfer ist bereit; — führen Sie es zum Altar.

Somariva. Ich eile sogleich mit dem Grafen nach Venedig. Noch heute Abend kommen wir mit Lorenzo Barberini zurück, und noch heute werden Sie mit ihm, hier in der Hauskapelle getraut werden.

Bianca. Ich werde Sie erwarten.

Gradenigo. (Faßt ihre Hand). Meine theure, meine wiedergewonnene Tochter! Durch Deine Einwilligung beglückt Du mich unendlich! — Ich werde mein Versprechen halten. (Er will mit Somariva sich entfernen).

Bianca. (Erschüttert und mit zitternder Stimme). Vater! — theurer Vater! Schon so lange hast Du mich nicht umarmt . . .

Gradenigo. (umarmt sie auf's Zärtlichste).

Bianca. (umschlingt ihn mit beiden Armen; küßt mehremale seine Stirne und sein Haupt). Ach, lieber . . . lieber Vater! . . . O laß mich noch länger an Deiner Brust . . . an Deinem Herzen verweilen . . . Segne Deine arme, unglückliche Tochter . . . O sage mir, daß Du mich immer geliebt hast und noch immer liebst . . . Nicht wahr, lieber Vater? Du hast mich immer geliebt . . . Und daß — wenn ich auch stirbe — Du mich nicht vergessen werdest . . . Nicht wahr, lieber Vater? . . .

Gradenigo. (Bis zu Thränen gerührt). Ja! . . . Immer! . . . Ewig! — Aber wie kommst Du darauf, vom Tode zu sprechen? — Nein, Bianca! Jetzt wollen wir erst anfangen recht glücklich und recht lange zusammen zu leben . . . (Sie auf die Stirne küßend). Auf Wiedersehen, heute Abend! (Sie küßt seine Brust, indem er segnend seine Hände auf ihr Haupt legt).
(Gradenigo und Somariva ab).

Bianca. (Sieht ihnen nach, indem sie ihre Arme nach ihrem Vater ausbreitet. Nach und nach versinkt sie in Gedanken, faltet die Hände, blickt zum Himmel in betender Stellung empor und entfernt sich langsam).

Die Scene verwandelt sich in Bianca's reich meublirtes Zimmer. Die Fenster im Hintergrunde reichen bis zum Parquet, stehen offen und zeigen, daß sich vor ihnen ein Balcon hinzieht. Die untergehende Sonne beleuchtet die Landschaft und die Berge, die durch die offenen Fenster sichtbar sind. An der Wand steht eine Harfe.

Fünfter Auftritt.

Bianca. (Sie tritt in tiefes Nachdenken versunken durch eine Seitenthüre in's Zimmer, nähert sich langsam einem Bureau, nimmt ein Fläschchen heraus und versteckt es in ihrem Busen; dann klingelt sie).

Sechster Auftritt.

Bianca und Julia.

Bianca. (Zur eintretenden Julia). Liebe Julia! bringe mir ein Glas Wasser.

Julia. (Entfernt sich auf einige Augenblicke, kehrt zurück mit einem Glase Wasser und stellt es auf den Tisch). Wie ist Ihnen heute, meine theure Bianca?

Bianca. O, schon viel besser wie sonst; . . . und ich hoffe bald, recht bald zu genesen.

Julia. O möge doch dazu der Himmel seinen Segen geben! (Sie will ihre Hand küssen).

Bianca. (Die Hand zurückziehend). Nicht doch, liebe Julia. Umarme mich lieber, aber recht herzlich, so wie sonst, als Du mich auf Deinen Armen trugst. (Sie drückt sie an ihre Brust und küßt sie auf die Stirne). Geh jetzt, meine gute Julia! Ich möchte allein sehn.

Julia. (Ist tief gerührt; trocknet sich die Augen und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Bianca und bald darauf Matteo.

Bianca. (Nähert sich langsam dem Proscenio, und mit dem Ausdruck der entschiedensten Resignation breitet sie die Arme zum Himmel empor. Sie nimmt das Fläschchen aus dem Busen und geht rasch zum Tisch, gießt den Inhalt aus dem Fläschchen in das Glas Wasser und trinkt es aus). Es ist vollbracht! (Sie fällt auf die Knie. — Nach einer kurzen Pause erhebt sie sich plötzlich). Welches Geräusch auf dem Balcon! (Sie sieht sich um). Ha!

Matteo. (Der sich, während Bianca betete, auf den Balcon heraufgeholt hatte, springt in's Zimmer).

Bianca. Matteo!! Du?!

Matteo. (Gitt auf sie zu. Sie werfen sich in die Arme).

Bianca. (Sich der Umarmung halb und halb entwindend). Du? — Du hier? — Ist es nicht ein Traum . . .

Matteo. L'heure! ewig Geliebte! — So ist es mir doch endlich gelungen, Dich wiederzusehen! (Umarmung).

Bianca. Sie haben Dich also doch freigelassen?

Matteo. Mich freigelassen? — Wer?

Bianca. Somariva . . . Der Rath der Behn! . . .

Matteo. Nie! Aber ich bin ihnen schon im vergangenen Jahre von den Bleidächern entsprungen . . .

Bianca. Was sagst Du? . . .

Matteo. Nur einige Tage währte die entseßliche Haft.

Bianca. So hat mich denn Somariva getäuscht, — betrogen!

Matteo. Wann that er das? . . .

Bianca. Heute; vor einer Stunde. Er drohte mir mit Deinem Tode, wenn ich nicht meine Hand dem Barberini reiche . . .

Matteo. Und was thatest Du?

Bianca. Sollte ich Dich sterben lassen?

Matteo. Du hast also eingewilligt?

Bianca. In wenig Augenblicken kommen sie mit Barberini her, und die Vermählung soll noch heute stattfinden . . .

Matteo. Sie werden zu spät ankommen. Dank Dir, allmächtiger Gott! daß Du mich noch zur rechten Zeit hieher gelangen ließeſt. — Tausend Mal habe ich in Venedig verſucht, in den Ballaſt zu dringen, in welchem man Dich bewachte, doch immer vergebens. Endlich erfuhr ich heute, daß man Dich vor einigen Tagen nach dieſer Villa gebracht habe . . . Bianca! Geliebte meiner Seele! Vernimm und gewähre! Nicht mehr bin ich jener verlaſſene, ſchuldloſe Unglückliche, den man ſtraßlos in den Staub treten durfte! Kühne, tapfere Männer des Volks, die es überdrüſſig waren, Sclaven der Willkür der ſtolzen Patrizier zu bleiben, haben ſich an mich, den Geächteten, geſchloſſen und mich zu ihrem Anführer gewählt. Ich bin — der ſchwarze Pirat!

Bianca. (Entſetzt). Du!?

Matteo. Ja! Ich bin der Schrecken Venedigs; Herr und Gebieter ihrer Geſtade am Adriatiſchen Meere, ihrer reichbeladenen ſegelnden Schiffe, und — der geſchworne unverſöhnlichſte Feind des Raths der Zehn. Mein Schiff liegt an den Ufern dieſer Villa bereit, um uns aufzunehmen.

Bianca. Du? du wäreſt . . .

Matteo. Folge mir, Bianca! Verlaſſe Deine goldenen Kerker und ſage dem unwürdigen Vaterlande ein ewiges Lebewohl. Frei ſollſt Du forthin mit mir Deines ſchönen Lebens froh werden, und an meiner Seite unabſehbare Meere durchſegeln . . . Oder, wenn Du der Abenteuer müde, Dich nach dem ſtillen Heerd der Häuſlichkeit ſehnen ſollteſt, ſo betreten wir jenseits des Oceans ein freies Land, wählen uns ein Paradies zur Heimath und genießen unſer Daſeyn unter den Zonen des ewigen Frühlings, umringt von allen Bequemlichkeiten des Lebens.

Bianca. (Entzückt und ſchwärmeriſch). Ja! Ja theurer Matteo! Gewiß! wir werden die glücklichſten Menſchen ſeyn . . . (Plötzlich betroffen, beſinnt ſie ſich).

Matteo. Was iſt Dir, Bianca?

Bianca. (Mit irrenden Blicken). Ich . . . Ich hatte vergeſſen . . .

- Matteo.** Bianca! Was ist Dir plötzlich geschehen? . . . Du erschreckst mich . . . Bianca! Antworte doch . . . Um's Himmelswillen! . . . Du wirst ja todtenbleich . . .
- Bianca.** Ha! Welche entsetzliche Schmerzen! . . .
- Matteo.** Dieser plötzliche Wechsel! . . . Dieser Zufall! . . . Gott! . . .
- Bianca.** (Stammelnd). Höre mich, Matteo! . . . Sie sagten mir . . . daß ich Barberini heirathen müsse . . .
- Matteo.** Weiter! Weiter!
- Bianca.** Daß ich Dich nie . . . nie wiedersehen sollte . . . Dich Matteo! . . . Nimmer wiedersehen! . . . Sprich! . . . Wenn Du auf mich hättest auf immer verzichten sollen . . . was . . . was hättest Du gethan? . . .
- Matteo.** Ich — ich wäre gestorben.
- Bianca.** Und — ich sterbe!
- Matteo.** Unglückliche! — — Gift!! . . .
- Bianca.** — — Ja! (Sie schwankt. Matteo fällt vor ihr nieder um sie im Falle zu unterstützen. Hingesunken, stützt sie sich mit der einen Hand auf die Diele).
- Matteo.** (In Verzweiflung). Bianca! — Bianca! — Fasse Dich! — Sieh mich nicht an mit diesem entsetzlichen Blick des Todes! — (Laut weinend). O, Bianca! — Was hast Du mir gethan! . . .
- Bianca.** (Sucht seine Hand) Deine Hand! — Verzeihe mir Matteo. (Sie küßt seine Hand und sinkt um).
- Matteo.** (Springt wahnsinnig auf). Nein! — Ich verzeihe Dir nicht, wenn Du stirbst! Ich will daß Du lebst! Hörst Du! Ich will! — Barmherziger Gott! Ist denn keine Rettung möglich! — Hülf! Hülf! (Er stürzt nach der Thür).
- Bianca.** (Sich zu ihm aufrichten wollend). Um Gotteswillen! Rufe nicht! Du wärst verloren . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen und der Graf Gradenigo

(Indem Matteo die Thür erreicht, öffnet sie sich und Gradenigo tritt herein).

Bianca. (Den Vater erblickend). Nette Dich, Matteo! — Nette Dich! (Sie sinkt bewusstlos hin).

Gradenigo. (Erstarrt vor Entsetzen beim Anblick der sterbenden Tochter. Laut aufschreiend wirft er sich auf die Knie vor ihr nieder und küßt ihr Haupt. — Matteo auf der andern Seite neben ihr kniend, giebt sich der höchsten Verzweiflung hin. Nach einem Augenblicke des Schweigens, richten sich beide kniend auf und starren sich an).

Matteo. Graf Gradenigo! Der unendliche, entsetzliche Schmerz, der unsre Herzen zerreißt, füllt die Luft aus, die auf dieser Welt uns trennte. Wir sind uns gegenseitig gleich geworden, denn beide knien wir vor e i n e r geliebten Leiche. — Diese Unglückliche, die gegenwärtig entseelt vor unsern Füßen liegt, — würde noch leben, blühen und das höchste Glück des Lebens genießen, wenn Du es gestattet hättest, daß sie die meinige werde. Doch Du zogest es vor, die eigene Tochter dem Tode zu weihen.

Gradenigo. Verruchter! Und Du wagst es noch meiner Verzweiflung zu spotten!

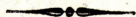
Matteo. (Wüstlich aufspringend). Mensch! Sprich von keiner Verzweiflung! Du könntest mich an die meinige erinnern. (Mit fürchtbarer Stimme). Ha! Wo ist der Rath der Zehn? Wo Somariva, wo Barberini? Wo sind alle diese Teufel, die meine arme Bianca tödteten? — Warum sind sie nicht hier, daß ich sie mit meiner Ferse zermalme?! (und wüstlich wieder zur Wehmuth übergehend). Ach, Bianca! Wärfst Du in der Hütte des ärmsten Fischers geboren, Du hättest wenigstens e i n e n glücklichen Tag, e i n e glückliche Stunde gehabt . . . (Wüthend). Aber Du sollst gerächt werden, wie kein andres unschuldiges Opfer es je in der Welt war! Ein fürchtbares, entsetzliches Gericht will ich über Deine Mörder halten! (Er kniet nieder vor Bianca und ist bemüht ihren Kopf aufzurichten).

Gradenigo. (Immer noch an der Leiche kniend). Laß meine Tochter ruhen! (Er wendet seine letzten Kräfte an um sie Matteo zu entreißen).

Matteo. Du hast keine Tochter mehr! Dieses Kleinod wußtest Du nicht zu schätzen. Bianca verzichtete auf ihr Leben, um Deiner Gärtherzigkeit zu entgehen. — Sie ist mein Weib! Der Tod vermählte sie mit mir. (Und Bianca aufrichtend und an sein Herz drückend, ruft er mit inniger Wehmuth aus). Komm! Ruhe an meinem Herzen! Hatte man Dich im Leben mir verweigert, so sollst Du wenigstens im Tode die meinige bleiben! Und ewig sollen Deine Mörder unserer Vermählungsfeier gedenken! (Bianca kommt zu sich; sie öffnet die Augen). O Himmel! Was seh' ich! Sie lebt noch?! — Sie blickt mich an?! — O Dank! Dank Dir ewiger Gott! — Vielleicht ist noch Rettung möglich! — O gewiß! Der Himmel kann nicht so unbarmherzig seyn, sie mir rauben zu wollen. . . . (Er richtet sich auf, hebt Bianca, küßt sie, und sie auf dem Arme tragend entflieht er durch die Thür).

Gradenigo. (Dessen Kräfte während dieser Scene sichtbar schwanden, kämpft mit dem Tode und sinkt zur Erde mit erlöschender Stimme ausrufend): Meine Tochter! — Allmächtiger Gott! — Erbarme Dich meiner armen Seele! (Er stirbt).

Der Vorhang fällt langsam nieder.



Fünfter Aufzug.

Im äußersten Hintergrunde sieht man den Marcus-Platz mit seinem Dogen-Pallast und der Säule, auf welcher der geflügelte Löwe prangt. Die ganze Bühne aber stellt das Meer dar. Am Quai des Marcus-Plazes steht das vergoldete Schiff: der Bucentauro mit Flaggen und Wimpeln geziert und umringt von farbigen Gondeln, die mit festlich gekleideten Zuschauern gefüllt sind. Die Balcone, Fenster und Dächer der Palläste sind von Menschen besetzt, und aus der Stadt zieht sich der langsame festliche Klang der Glocken herüber, die übrigens nicht zu laut tönen müssen. An einer Seite der Bühne beim Proscenium ragt ein kleiner Theil des Quai hervor, der einen Vorsprung bildet, auf dem 4—5 Personen Raum haben können.

Erster Auftritt.

(Auf dem Vorsprung des Quai befinden sich beim Aufrollen des Vorhangs Buffo und Mascariillo, die nach dem Bucentauro hinschauen. Nach einigen Augenblicken gesellen sich zu ihnen Francesco und Madalina).

Mascariillo. Ei! Francesco! Du hier? — Wir dachten Dich in Cypern . . .

Francesco. Ganz recht! Eigentlich sollte ich wohl in Cypern seyn.

Buffo. Du hast also Dein Schiff verlassen.

Francesco. Ei bewahre! Gerade das Gegentheil. Das Schiff hat mich verlassen.

Mascariillo. Also Schiffbruch gelitten?

Francesco. Warum nicht gar! — Die Feinde haben es weggenommen.

Buffo. Die Türken?

Francesco. Nein! Der schwarze Pirat.

Buffo. Ist's möglich!

Mascariillo. (Zugleich.) Wie das? — Und Du bist am Leben geblieben?

Francesco. Wie Ihr seht. Er hat mich nicht hängen lassen. — Und wißt Ihr, wem ich dieses Glück eigentlich verdanke? Hier, dieser Haarlocke, die ich als eine Reliquie oder Talisman am Halbe trage. Schon hatte man mir die Schlinge angelegt, um mich an einer Naase aufzuhängen, als der Pirat das Medaillon

bemerkte. Er fragte: was es sey? — Anfangs schämte ich mich mit der Wahrheit herauszurücken, aber ich mußte es endlich doch thun, denn die verdamnte Schlinge war noch ganz neu und kigelte den Hals gewaltig . . .

Buffo. Weiter . . .

Francesco. Als ich nun sagte, daß es eine Locke aus Madalinens Haar sey, da verfiel er plötzlich in Nachdenken, und sagte endlich zu seinen Leuten: „Laßt ihn los, den armen Jungen, weil es in der Welt noch ein Weib giebt, das ihn liebt.“ —

Buffo. Und Du wurdest in Freiheit gesetzt?

Francesco. Unser Schiff wurde mit der ganzen an den Maen aufgehängten Mannschaft versenkt; mich aber setzte man in der folgenden Nacht an's Land.

Buffo. Unbegreiflich!

Mascarillo. Du kannst wahrlich vom Glücke sagen, daß Du auf eine so wunderbare Art dem Tode entronnen bist. Denn es heißt allgemein, daß der schwarze Pirat keinem Menschen Par=don gebe.

Francesco. Keinem einzigen, der in seine Klauen fällt. — Auch wunderten sich seine Leute ganz gewaltig über seine Großmuth und Gnade, und konnten sie sich gar nicht erklären.

Buffo. Seit wann bist Du denn wieder in Venedig?

Francesco. Seit vorgestern. Ich eilte durch Tag und Nacht zu meiner lieben Madalina, und nun sind wir beide hier, um uns das Dogenfest recht ordentlich anzusehen.

Mascarillo. Deine Madalina wirst Du aber wahrscheinlich wieder bald verlassen müssen, wenn Du wieder in die See gehst.

Francesco. Daß ich ein Narr wäre! Ne! — Zu Schiffe werde ich wohl nie mehr in die See stechen; wohl aber dann und wann zu Bote. Auch habe ich mir schon eins angeschafft, denn ich werde Fischer werden; — der Fischfang ist unstreitig eine gute Beschäftigung.

Buffo. Das versteht sich! — Für einen Mordkerl, wie Du einer in der Tapferkeit bist, ist der Fischfang eine wahre Wohlthat für

die Menschheit. Und dann kannst Du dabei auch ganz gemächlich die Neze beobachten, die nach Deiner schönen Madalina gelegentlich ausgeworfen werden könnten . . .

Francesco. (Aergertich). Schon wieder das alte Lied!

Buffo. Aber ohne Scherz, Francesco! Wie in aller Welt hast Du Dich entschließen können, Dein hübsches junges Frauchen nach Venedig mitzunehmen? Bedenke doch, nach Venedig! wo ihr so viele Gefahren mancher Art bevorstehen können!

Francesco. Wollte ich Frieden im Hause haben, so mußte ich es wohl.

Mascarillo. Ah! Ich verstehe! Baarsfuß entließ Dich der schwarze Pirat, und die Pantoffeln fandest Du bei Deiner Frau.

Buffo. Ha! Ha! Ha! Nicht übel bei den Hörnern meiner Dachsen! — Ja! Ja! Wenn die Vermählung des Dogen mit dem Meere an und für sich schon ein curioses Ding für Jedermann ist, so ist sie für einen Verheiratheten um desto belehrender, als um die Gunst des Meeres so viele Männer buhlen.

Mascarillo. Sprich nicht zu laut, Buffo! Denn in Venedig muß man vom Meere nicht respectwidrig reden. Heißt es doch im Volksliede:

Vieles magst Du wissen und verstehen,
Selbst von Mächten, die die Sphären lenken;
Doch vom Meer und von dem Rath der Jehu
Darfst Du auch nicht einmal denken!

Madalina. Aber sagt mir doch, was die Vermählung des Dogen mit dem Meere eigentlich bedeutet?

Buffo. Gerne, recht gerne, meine holde Schöne, wenn es der gestrenge Herr Gemahl erlaubt.

Francesco. Erlaubt! — Da fängst Du schon wieder an mit Deinen Sticheleien!

Buffo. Nicht im mindesten, mein ehrlicher Francesco! — Was nun aber die Vermählung des Dogen mit dem Meere betrifft, so will ich Deiner Madalina dasjenige darüber erzählen, was ich von einem alten Gondolier gehört habe. — Seht Kinder!

Vor einigen hundert Jahren gab es einen Papst in Rom, der Alexander hieß, und aus seiner heiligen Stadt durch einen böshaftern Kaiser vertrieben wurde, der einen bluthrothen Bart hatte. — Daraus kannst Du Dir schon gleich die Lehre ziehen, Du liebliche Ostiglianerin, daß ein jeder gute Christ und jede tugendhafte Christin sich vor Rothbärten in Acht nehmen müssen. Nun warum siehst Du denn so verstohlen Deinen Francesco an? Deinen Mann brauchst Du nicht zu fürchten! Dein Francesco ist ein gutmüthiges Lamm Gottes; und wenn auch sein Bart in's Rosenrothe spielt, so ist er doch lange noch nicht Fuchsröth.

Francesco. (Der sich vor Aerger hin und her kehrt). Gut, gut Buffo! Immer zu! Aber Du sollst schon einmal an mich denken lernen.

Buffo. Um nun wieder, wie jener sagt, auf unsre Schafe zu kommen, müssen wir vor allen Dingen zu unserm heiligen Papst Alexander zurückkehren. Also! Er flüchtete aus Rom und kam, als simpler Mönch verkleidet, wohlbehalten in Venedig an. Hier lebte er ganz bescheiden und unbemerkt in einem unansehnlichen Dachstübchen irgend eines armseligen Wirthshauses; als täglich im Stillen reichliche Portionen Macaroni, und wurde es Nacht, so flickte er beim spärlichen Schein einer Dellampe höchst-eigenhändig diejenigen seiner Kleidungsstücke, die sich vom Gebrauch am leichtesten abnutzen, und die Du, reizendste der jungen Frauen, mit der Zeit und ohne Zweifel auch für Deinen treuen Francesco so gerne ausbessern wirst. Solltest Du aber einst Wittve werden, liebliche Madalina, so erinnere Dich, bei-
läufig gesagt, Deines Dich verehrenden Buffo.

Francesco. (Wirft einen grimmigen Blick auf Buffo, beißt die Zähne zusammen und ballt die Fäuste).

Buffo. So verging dem frommen Papste die Zeit nach und nach im stillen Frieden auf eine ganz passable Art. Da fügte es sich aber eines Tages, als er vor dem wunderthätigen Bilde der Madonna in der Kirche der Barmherzigkeit kniend, wieder einmal sein bewusstes Kleidungsstück auf die andächtigste Art abnutzte — ein Franzose ihn erkannte. Dieser Franzose hieß

aber *Aimable*, was in unsrer Sprache so viel heißen soll als liebenswürdig oder auch gefällig. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin Dir, meine Schöne, zu bemerken, daß wenn auch in Dir einst der Wunsch erwachte, Frankreich sehen zu wollen, es für Francesco nicht gerathen wäre, Dich nach Frankreich reisen zu lassen, denn die Franzosen sind in der Regel recht *aimable* Leute, und pflegen gerne jedem hübschen Weibchen alle mögliche Sorten von Gefälligkeiten zu erweisen.

Francesco. (Ausser sich vor Zorn). *Buffo!*!

Buffo. Auch Marco genannt. So heiße ich in der That; doch mein Name gehört im Wesentlichen nicht zur Geschichte der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere, die so eben, Dank der lobenswerthen Wißbegierde Deines lieblichen Weibchens, mein ehrlicher Francesco! zum Gegenstande meiner belehrenden Erzählung geworden ist. — Also! Der Franzose *Aimable* hatte den Papst Alexander erkannt. Stolz auf diese Entdeckung eilte er sogleich zum damaligen Dogen Sebastian Ziani und theilte sie ihm mit. Vor freudiger Ueberraschung fiel dem Dogen fast die goldene gehörnte Mütze von dem Kopfe. Flugs versammelte er den Senat, und von ihm begleitet ging er in feierlicher Procession zum heiligen Vater, der an diesem ewig denkwürdigen Tage aus dem bescheidenen Dachstübchen in einen der prachtvollsten Palläste Venedigs gebührend umquartiert wurde, in welchem für Seine Heiligkeit ein ganz anderes Leben aufging. Leibwachen, Pagen und Kämmerer, Prälaten, Secretaire und Köche ohne Zahl umgaben den demüthigsten der Knechte des Himmels; auch wurde sogleich ein Gesandter zum Kaiser Friedrich dem Rothbart geschickt, mit der dringenden und billigen Bitte, den heiligsten Nachfolger des heiligen Petrus wieder in sein Erbe einsetzen zu wollen. Doch, wie nun einmal alle Rothbärte hartnäckige Händelmacher sind, so war es auch Kaiser Friedrich; denn er gab dem Gesandten eine solche schöne und knifflische Antwort für den Dogen mit, daß dieser nichts besseres zu thun fand, als in eigener Person seine Galeeren zu besteigen, um dem übermüthi-

gen Kaiser eine derbe Lehre zur besseren Beobachtung der conventionellen Höflichkeit zu geben. Auch gelang es ihm, diese Lection gehörig zu appliciren. Der Kaiser wurde geschlagen und gezwungen mit dem Papst Alexander Frieden zu schließen, und so konnte denn Seine Heiligkeit sich wieder nach Rom verfügen um seinen weichgepolsterten Stuhl einzunehmen. Als er nun hier in Venedig von dem Dogen Sebastian Ziani Abschied nahm — ja! und das muß gewiß ein sehr rührendes Schauspiel abgegeben haben, denn weltbekannt ist es, daß alle großen Herrschaften unendlich gefühlvoll und besonders unaussprechlich aufrichtig sind und sich auch ohne Ausnahme auf's Zärtlichste lieben, — da überreichte der Papst im Uebermaße der dankbarsten Gefühle seines Herzens dem Dogen Ziani einen goldenen Ring und sagte ihm: „Empfange diesen Ring und mit ihm zugleich auch die Herrschaft über das Meer; denn ich will, daß die spätesten Nachkommen erfahren, daß Du diese Herrschaft Dir erkämpft habest, und daß das Meer Dir unterthänig sey, wie die Verlobte ihrem Gemahl, in Ewigkeit.“

Madalina. (Schlägt die Hände zusammen). Also so war es!

Buffo. So und nicht anders, meine reizende Zuhörerin. — Und von jener Zeit an besteigt der Doge jährlich am Himmelfahrtstage die Galeere, der Bucentauro genannt; und Angesichts des versammelten Volks wirft er einen goldenen Ring in's Meer und ruft ihm zu: „Ich vermähle mich mit Dir, denn ich bin Dein Herr und Gebieter.“ — Auch ist er's wirklich nicht minder als unser ehrlicher Francesco Dein Gebieter ist, Du Ausbund von Liebreiz und fräulicher Schönheit.

Francesco. (Der unterdessen nach dem Dogenpallast geschaut hatte). Hör' doch einmal auf mit Deinen ewigen Pöffen, und steh' lieber zu, wie die Procession ihren Anfang nimmt.

(Aus dem Dogenpallast klingt eine feierliche Musik herüber. Vom Balcon steigen auf einer mit rothem Tuch behangenen Treppe Pagen, Kämmerer, Nobili und unter ihnen Barberini, die Mitglieder des hohen Rathes der Zehn, die Geistlichkeit im festlichen Ornat, der Erzbischof-Cardinal, und endlich der Doge im Krönungsornat und die goldene gehörnte Dogenmütze auf dem Haupte, — langsam herunter und besteigen den Bucentau-

ro, der sodann unter dem Rufe des Volks: E viva! e viva! vom Quai wegrudert und auf der Mitte der Bühne stille hält. Während alles dieses vor sich gehet, unterhalten sich die auf dem Vorsprung des Quai sich befindenden Personen).

Mascearillo. Wie sich die leichten Gondeln anfangen zu bewegen, als der Doge erschien!

Buffo. Aber was sind denn das für schwarze Böte, die sich plötzlich unter den Gondeln eingefunden haben?

Francesco. Ha! — Barmherziger Gott!

Buffo. Was ist Dir, Francesco?

Francesco. Siehst Du dort das kleine schwarze Schiff? dort! — Jenes was sich nach dem Bucentauro hinbewegt?

Buffo. Freilich sehe ich es. Und was weiter?

Francesco. Das ist das Schiff des schwarzen Piraten.

Buffo. Warum nicht gar!

Francesco. Ich lebe und sterbe darauf, daß es der schwarze Pirat ist.

Mascearillo. Da müßte man darüber die Mitglieder des Rathes der Zehn ohne Zeitverlust in Kenntniß setzen.

Buffo. Ja wohl! Aber wie? Sie sind ja schon alle auf dem Bucentauro.

Mascearillo. Nun so müßte man es den wachhabenden Officieren stecken.

Francesco und **Madalina**, die sich unterdessen flüsternd unterhalten und lebhaft gesticulirt hatten, haben sich weggeschlichen.

Buffo. Das müßte Francesco thun, der das Schiff des Piraten kennt.

Mascearillo. Francesco? — Guten Morgen! Der hat sich schon bei Zeiten auf die Socken gemacht.

Buffo. Nun so wollen wir zu den Officieren gehen.

Mascearillo. Wäre es auch wohl gerathen, Buffo? Es ist eine verdammt gefährliche Sache, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen . . . Glaubst Du nicht?

Buffo. Da hast Du wieder Recht! — Aber was ist nun zu thun?

Mascearillo. (Bedenklich und sich hinter dem Ohr fragend). Denn siehst Du! Ist es nicht der schwarze Pirat, und man hätte Lärn

geschlagen, die Ceremonie, die allgemeine Freude gestört; — wer bürgt uns dafür, daß wir nicht einen Spaziergang über die Seufzerbrücke machen? He?

Buffo. Da hast Du noch einmal ganz Recht, Mascariillo. Und Alles mit Allem wohlervogen, — haben wir nichts gehört und nichts gesehen; denn mit großen Herrschaften ist schlecht Kirschen zu essen. — Auch ohne uns wird der heilige Marcus Dogen und Rath in seinen allmächtigen Schutz zu nehmen wissen. — Drum Andiamo! Mascariillo!

Mascariillo. Andiamo! (Beide ab).

Letzter Auftritt.

Unterdessen hat der Bucentauro geankert. Der Erzbischof überreicht dem Dogen den Ring mit den Worten:

„Du siehst es, Dein vorzüglichster Ballast ist ein Schiff. Erinnere Dich dessen, o Doge von Venedig! und erhalte den Ruhm der Republik, der Königin der Gewässer!“

(Der Doge wirft den Ring in's Meer und ruft mit feierlicher Stimme):

„Empfange, o Meer! das Symbol des ewigen Bundes! Ich vermähle mich mit Dir, damit Du mir unterthänig bleibest wie die Verlobte dem Gemahl!“

(Mit hochehobener Hand segnet der Erzbischof den Dogen und das Meer. Während dieser Handlung hat sich ein schwarzes Schiffchen, mit schwarzen Wimpeln geschmückt, dem Bucentauro genähert. Die schwarz gekleidete Mannschaft liegt auf dem Verdeck. Matteo, ebenfalls ganz schwarz gekleidet, steht ganz allein am Steuer. Er nähert sich dem Bucentauro und ruft mit lauter Stimme):

Matteo. Erzbischof=Cardinal! Die Vermählungsfeier ist noch nicht zu Ende! — Noch ein andres Ehepaar wünscht Deinen Segen zu erhalten. Der Bräutigam bin ich, und meine Braut ist Diese. (Er reißt eine schwarze Decke von einem Sarge, der auf dem Verdecke des Schiffchens steht; — die Leiche Bianca's im weißen Kleide und mit weißen Rosen geschmückt wird sichtbar).

(Auf dem Bucentauro entsteht eine große Bewegung. Mehrere Stimmen fragen sich untereinander): Wer ist das? Wer ist der Freche, der die heilige Ceremonie zu stören gewagt?

Barberini. (Während). Matteo! Matteo ist's!!

Matteo. Ja! Ich bin's! Und wehe Barberini Dir! (Er droht ihm mit der Hand). Ich bin Matteo, dem Du und Deine Freunde das höchste Erdenglück geraubt! (und sich zu den Mitgliedern der Zehn wendend). Und Ihr! entsetzliche Erscheinungen in menschlicher Gestalt! Ihr elendes Gewürm, das dem Molche gleich, nur schleichend in der Nacht seinen Opfern nachgeheth! Hier bin ich, den Ihr heimlich morden wolltet. Seht mich nur an mit Eurem giftigen Basiliskenblick, mich, den die edelste der Venetianerinnen zu ihrem Gemahl erkoren hatte, und endlich in den Tod gehen mußte, um den Nezen Eurer finstern Politik zu entschlüpfen. Seht mich nur an den Verlobten der beklagenswerthen Bianca, und erkennet in mir den Vernichter Eurer Besitzungen und Eurer Flotten! Denn nicht mehr bin ich Matteo, der harmlose Fischer Venedigs, sondern: der schwarze Pirat! (Alle entsetzen sich. Venedig fängt an zu brennen). Und habt Ihr mich lange genug angeschaut, so wendet Eure Blicke nach Venedig und bewundert mein hochzeitliches Freudenfeuer. (Venedig steht in Flammen. Ein entfernter Angst- und Hüteruf zieht sich aus der Stadt über die Bühne. Die Glocken stürmen). Und so soll forthin das Feuer und das Schwert ohne Ruh' und Rast Euer Eigenthum und Eure reichbeladenen Schiffe fressen und zerstören, bis die Gemahlin sich aufrichtet in dem Sarge und mir zuruft: „Matteo! der Rache ist genug!“ (Zu seinen Leuten). Auf Brüder! Erleuchtet nun den Saal auch meiner Hochzeitgäste!

(Und plötzlich springen sie im Bote auf und werfen Griechisches Feuer auf den Bucentauro. Die Flammen zünden. Ein dicker Rauch verhüllt das goldene Schiff. Das schwarze Schiffchen aber entfernt sich eilig).

Der Vorhang fällt.